

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1906.

Gott der Liebe.

Gott ist der Born der reinsten Liebe,
Der stets erquickend niederrinnt;
Er stärkt zum Guten, wehrt dem Triebe,
Wenn schlimme Lust auf Böses sinnt.

Erbarmend schaut er auf uns nieder,
Wenn wir auf falschen Wegen geh'n,
Kommt uns entgegen, daß wir wieder
Die Sonne der Veröhnung seh'n.

Er wird jedoch auch streng einst sichten
Die Menschheit, wie sie es verdient,
Und wird als Richter einstens richten
Das Unrecht, das hier nicht gesühnt.

Dann hilft kein Betern, hilft kein Klagen,
Kein Höhnen und kein Gottlossein;
Der strenge Herrgott wird nicht fragen,
Nur sein Volk geht zum Himmel ein.

Gedenke!

„Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehren wirst! lauten die ernstesten Worte, die der Priester am Aschermittwoch beim Bestreuen der Häupter mit Asche spricht. Nach der Zeit der Lustbarkeiten und weltlichen Zerstreuungen ruft die Kirche ihren Gläubigen wieder ein „Gedenke, o Mensch!“ zu, um sie vor dem gedankenlosen Dahinleben zu bewahren. Dies ist auch der Zweck, warum die Kirche in der Fastenzeit nicht nur das Fasten, den Abbruch im Essen, vorschreibt, sondern warum sie auch die ausgelassenen Vergnügungen und Lustbarkeiten in dieser heiligen Zeit ernstesten Nachdenkens verbietet. Mit ihrem Gedenk-Rufe am Aschermittwoch mahnt die Kirche zunächst an das Ende aller Dinge des Menschen auf Erden und erinnert so zugleich an jenes andere Wort im Buche der Weisheit: „Gedenke, mein Sohn, in allen

deinen Werken deiner letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“

Denn daß wir die Sünde meiden und für die begangenen Buße tun, ist ja das Ziel des körperlichen Fastens und der geistigen Sammlung in der Fastenzeit.

Gedenke, o Mensch, aber auch deines Ursprungs aus Gotteshand und deiner Würde, von der der Psalmist sagt: „Ein wenig unter die Engel hast du ihn gestellt, mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt.“ Wende dich darum ab von jenen falschen Begren, die den Ursprung des Menschen in den Urschlamm versetzen und dir den unsterblichen Geist absprechen und dich so nur ein wenig über das unvernünftige Tier stellen. Gedenke, o Mensch, deines Zieles, deiner Rückkehr zu Gott, von der die Schrift sagt: „Der Leib kehrt zur Erde, von der er genommen ward, der Geist aber kehrt zu Gott zurück.“

Wir sollen auch nachdenken über das, was nach dem Tode folgt. Denn nicht der Tod ist es, den wir fürchten sollen, sondern das Gericht. Die Weltkinder freilich machen es umgekehrt: sie fürchten den Tod, weil er ihren Vergnügungen, ihren Lüsten, ihren Reichtümern, ihren ehrgeizigen Zielen ein Ende setzt, wegen des Gerichtes aber machen sie sich wenig Sorgen; da trösten sie sich mit dem „guten, barmherzigen Gott, der ihnen gewiß ein gnädiger Richter sein werde.“ O daß sie sich nicht täuschen möchten, denn nicht jeder, der spricht „Herr, Herr“ wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen des himmlischen Vaters tut.

Wir sollen nachdenken über den Weg zu diesem Ziele, den uns Christus gezeigt hat: es ist der Weg des hl. Kreuzes, der

Weg lebendigen Glaubens und werktätiger Liebe, der Weg der Buße und der Geduld im Leiden, der Weg der Gebote Gottes und der Kirche.

Dieses Nachdenken erleichtert uns die Kirche insbesondere durch die Fastenpredigten, die ja durch Vorführung des Leidens Christi uns zu ernster Einklehr in uns selbst bewegen wollen. Gedenke darum, o Christ, gern des Leidens und Todes Christi namentlich in der Fastenzeit.

Die Betrachtung des bitteren Leidens ist im Stande, die kältesten Herzen zur Gegenliebe zu entflammen und ist gewiß nichts so geeignet, jenen stark- und großmütigen Liebesseifer zu unserem Herrn und Heilande in allen Christenherzen zu entzünden als diese Andacht. Unsere Liebe soll Tat und Wahrheit sein; eine Liebestat vollbringen wir im treuen Anschlusse an die Kirche, die ja das Merkmal der Wahrheit in den Wundmalen der Verfolgungen und Leiden ihrem Stifter ähnlich an sich trägt. Die bußfertige Gesinnung wird zu werktätiger Liebe gegenüber unseren leidenden hilfsbedürftigen Mitmenschen führen, wenn wir bedenken, welch großes Erbarmen der Erlöser an uns geübt.

Der leidende Heiland, der die Liebe zu ihm nach der Liebe zum Nächsten bemißt, ruft uns zu:

Gedenke, o Mensch, deines Mitmenschen, der Armen und Bedürftigen, der Kranken und Waisen und Verlassenen! Darum mahnt die Kirche, das Fasten durch gute Werke vollkommen zu machen. Gedenken wir auch der Not unserer Mutter, der kath. Kirche, die von allen Seiten bedrängt und angefeindet wird. Tragen wir unser

Scherflein reichlicher als sonst bei für den Peterspfennig, dessen der hl. Vater jetzt so dringend bedarf. Gedenken wir der Wohltaten eines kath. Gotteshauses und helfen wir nach Kräften anderen armen Gemeinden Kirchen bauen. Gedenken wir der Segnungen des kath. Glaubens und bereiten wir dieselben auch den armen Heiden durch unsere Liebesgaben für die Missionen.

Gedenke, o Mensch, einer guten Verwertung deiner irdischen Güter, deines Geldes und Besitzes und deiner Fähigkeit; denn wir sind Staub und auch der Reichtum wird zu Staube werden und nur die guten Werke bleiben.

Gedenken wir unserer eigenen Not in Oesterreich und insbesondere der Not der kath. Presse und tun wir für sie unser Möglichstes an materieller Unterstützung und eifriger Förderung. Gedenken wir unserer Pflichten als Katholiken und Staatsbürger im öffentlichen Leben. Unsere Reichsvertretung wird jetzt durch das allgemeine gleiche Wahlrecht auf die breite Grundlage des Volkes aufgebaut; das Volk ist nun jetzt gerade so wie die Regierung verpflichtet, seine Pflicht zum Wohle des Reiches zu tun und daher insbesondere nur tüchtige, christliche Abgeordnete in das neue Volksparlament zu schicken. Nun gibt es keine Ausrede, keine Entschuldigung, kein Betrüben auf den Kaiser und die Regierung mehr, von jetzt an heißt es, wie das Volk so die Regierung, so der Staat, so auch das Los jedes Einzelnen.

Gedenken wir ferner schon in dieser Fastenzeit unserer Osterpflicht und erfüllen wir sie sobald als möglich, eingedenk der Worte Christi: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Das hl. Altarssakrament wird unseren Staub in ein kostbares Samenkorn umwandeln, das auch im Grabe keimen und am Ende der Welt, am großen Auferstehungstage, hervorsprossen wird. Gedenken wir auch unserer Sonntagspflicht. Die hl. Messe ist ja das lebendige und wirksamste Andenken des Leidens Christi. Es ist diese Feier die unblutige Erneuerung jenes großen Opfers am Kreuze, das Christus für uns dem himmlischen Vater dargebracht hat. So oft dieses Opfer gefeiert wird, wird — so lehrt der Glaube — das Werk der Erlösung vollzogen, das unendliche Verdienst des Leidens und des Todes Christi uns zu zugewendet. Dieses heilige Opfer ist die Freude, der Trost der Gläubigen im Leben und im Sterben, durch dieses Geheimnis haben sie zu allen Zeiten die Liebe zum leidenden Heilande genährt und

geträstigt. Fromme Christen wohnen daher in der Fastenzeit nach Möglichkeit auch an Wochentagen der heiligen Messe bei. —

Wenn wir so recht oft und mit Liebe des Leidens Christi gedenken, dann dürfen wir mit Vertrauen zu ihm einst mit dem Schächer am Kreuze rufen: „Gedenke meiner, o Herr, wenn Du in Dein Reich kommst.“

Ich segne dich.

Du bist wie eine Blume schön,
Ich möchte meine Hände falten
Und möchte still zum Schöpfer fleh'n
Er möge stets dich so erhalten.

O walle, walle immerzu;
Umseh' dich lindernd Gottes Segen,
Und mög' ein Engel, schön wie du,
Die reine Hand aufs Haupt dir legen.

R. Urban.

Die Vorlage für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht

Am 23. Feber wurde diese denkwürdige Vorlage, die Einleitung einer neuen Ära für das Habsburgerreich, vom Ministerpräsidenten Frhr. Dr. Gautsch im österreichischen Abgeordnetenhaus eingebracht. Ueberhaupt war die letzte Faschingswoche eine „historische Woche“ für Oesterreich-Ungarn, denn am 19. Feber erfolgte in Pest ein wichtiges Ereignis, indem durch einen eigenen königlichen Kommissär die Auflösung des widerspenstigen Parlamentes verfügt wurde und die Ausübung notwendiger Vorrechte der Regierung gegenüber der sich auflehrenden magyarischen Koalition eintrat. In Oesterreich hört nun, sobald diese Wahlvorlage nach manchen zu erwartenden Änderungen der Wahlkreise zu Annahme gelangt, das alte 1867er liberale Privilegienparlament auf, und wie die Blutsteuer und die indirekten Steuern zc. allgemein und gleich sind, so wird auch das Reichsratswahlrecht ein allgemeines und gleiches: jeder 24-jährige Oesterreicher erhält das direkte Wahlrecht, die Kurien des Grundbesitzes, der Handelskammern und die V. Kurie kommen ganz in Wegfall; nur sind die Wahlkreise nach Städte- und Landgemeinden — aber auch nicht überall — unterschieden. Der Besitzer vieler Meierhöfe wird also nur dasselbe Wahlrecht haben, wie sein Tagelöhner, der Großindustrielle wie sein Arbeiter, der Meister wie sein Geselle, der Reiche wie der Arme, der Bauer wie sein Knecht, der Professor wie der Analphabet. Wir lassen nun einige nähere Angaben über die Vorlage folgen. Bezüglich Mährens und Schlesiens fügen wir eine Wahlkarte bei (eine solche über Böhmen zc. über-

ragte leider das Format dieser Blätter). Auf weitere Einzelheiten und eventuelle Änderungen werden wir noch zurückkommen.

Die Wahlrechtsvorlage setzt die Zahl der Abgeordneten mit 455 (bisher 425) fest. In der Regel wählt ein Wahlkreis nur einen Abgeordneten. Nach Möglichkeit ist in allen Kronländern die nationale Abgrenzung der Bezirke durchgeführt; in Mähren (Deutsche und Tschechen) und Galizien (Polen und Ruthenen) ließ sich wegen der Untereinanderschlebung der Nationalitäten eine solche bestimmte Abgrenzung nicht gut durchführen und wurde hinsichtlich Mährens auf die jüngsten nationalen Wahlbestimmungen des dortigen Landtages Rücksicht genommen, während in galizischen Bezirken 2 Bewerber aufzustellen sind und die Gewählten nur je 1/3 der Stimmen benötigen. Sonst gilt eine Stimme über die Mehrheit, wo diese nicht erreicht wird, ist wie bisher Stichwahl vorgesehen.

Nach Ländern und Nationen verteilen sich die Mandate: Nieder-Oesterreich (bisher 46) erhält 55, Ober-Oesterreich (20) 20, Salzburg (6) 6, Tirol (21) 21, (davon 13 Deutsche, 8 Italiener) Steiermark (27) 27, (davon 22 Deutsche, 6 Slovenen), Vorarlberg (4) 4, Kärnten (10) 10 (davon 9 Deutsche, 2 Slovene), Böhmen (110) 118 (davon 48 Deutsche, 70 Tschechen), Mähren (43) 43 (davon 17 Deutsche, 27 Tschechen), Schlesien (12) 13 (davon 8 Deutsche, 2 Tschechen, 3 Polen), Krain (11) 12 (nur slovenisch, indem leider die deutschen Gebiete nicht zu einem besonderen Wahlkreis zusammengefaßt wurden), Küstenland (10) 9 u. zw. Istrien 3 Slovenen, 2 Italiener, Görz und Gradiska 2 Slovenen 3 Italiener, Triest (5) 5 (davon 1 Slovene, 4 Italiener), Dalmatien (11) 11, Galizien (78) 88, Bukowina (11) 13. — Es würde im Sinne der Vorlage im künftigen Parlamente geben: Deutsche 205 (wie bisher), Tschechen 99 (+ 12), Polen 64 (— 8), Ruthenen 31 (+ 21), Slovenen 23 (+ 8), Serbokroaten 13 (+ 1, also Slaven zusammen 230 (+ 34), Italiener (16 (— 3) und Rumänen 4 (— 1) Die Bukowina weist 723.500 Einwohner auf, davon 159.500 Deutsche, 297.800 Ruthenen und 229.000 Rumänen und es entfällt dort ein Abgeordneter auf 32.000 Deutsche, 75.000 Ruthenen, 81.000 Rumänen.

Man sieht, die Regierung hat auf die Beibehaltung der bisherigen Mandatszahl der Kronländer, wobei Vorarlberg am besten wegkommt (1 Abg. auf 19.663 Einwohner), Rücksicht genommen, ferner auf Nationalitäten, aber auch auf Kultur und Steuerkraft. Ganz Oesterreich zählt 26.150.708 Einwohner nach der letzten Volkszählung (1900), darunter 12.577.781 männliche Personen und unter diesen 6.074.852 Männer von 24 Jahren. Der Kopfsatz nach käme 1 Mandat auf etwa 57.000 Einwohner oder 13.352 Wähler. Aus obigen Rücksichten und unter großer Benachteiligung der Landbewohner aller Nationen gegenüber den Städten ist aber diese Gleichheit häufig nicht gewahrt. Auf ein deutsches Mandat entfallen

durchschnittlich in: Böhmen 11.663, in Niederösterreich 12.547, in Oberösterreich 10.541, in Salzburg 8334, in Steiermark 10.929, in Kärnten 7398, in Bukowina 11.907, in Mähren 9144, in Schlesien 8172, in Tirol 9241, in Vorarlberg 7259 deutsche Wähler. Es gibt Wähler: deutsche 2.230.916 (auf 1 Mandat durchschnittlich 10.882), Italiener 176.254 (auf 1 M. 11.015), Slovenen 287.966 (auf 1 M. 12.520), Serbokroaten 166.620 (12.770), Rumänen 51.980 (12.995), Tschechen 1.374.401 (13.885), Polen 908.716 (14.198), Ruthenen 751.900 (24.995).

Zieht man aber die direkten und indirekten Steuern inbetracht, so müßten die Deutschen, zumal Niederösterreich, weit mehr Mandate erhalten. Es entfallen auf die Mandate der einzelnen Kronländer Oesterreichs Steuern: in Böhmen auf 2.031.988 Kronen, in Dalmatien auf 714.444 K, in Galizien auf 1.392.382 K, in Nieder-Oesterreich auf 4.967.627 K, in Oberösterreich auf 1.498.663 K, in Salzburg auf 1.487.208 K, in Steiermark auf 1.656.859 K, in Kärnten 1.342.944 K, in Krain auf 1.162.257 K, in Bukowina auf 1.255.711 K, in Mähren auf 1.924.966 K, in Schlesien auf 2.012.572 K, in Tirol und Vorarlberg auf 1.213.744 K, in Küstenland auf 1.938.064 K, während auf 1 der 455 Mandate bei den 938.974.425 K im Durchschnitt 2.033.651 K entfielen.

Auffällig ist besonders neben der allgemeinen Benachteiligung der Landgemeinden die Zurücksetzung Wiens gegenüber Prag. Von neun Großstädten erhalten nämlich Wien 28 Mandate, Prag 8 Mandate, Smichov 2 Mandate, Königliche Weinberge 2 Mandate, Biskup 2 Mandate, Lemberg 4 Mandate, Krakau 3 Mandate, Graz 4 Mandate, Triest und Gebiet 5 Mandate, Linz 2 Mandate.

Die Tschechen beklagen sich auch darüber, es würden bereits 44.200 Deutsche einen Abgeordneten wählen, während erst auf 60.000 Tschechen, 45.000 Polen und 108.300 Ruthenen ein Abgeordneter käme. Dagegen kommt in Wien, wenn man nur die einheimische Bevölkerung in Betracht zieht, auf je 54.540, in Prag aber schon auf rund 27.000 Seelen je ein Abgeordneter. Mit dem gleichen Maßstabe gemessen müßte Wien 58 und nicht bloß 28 Mandate bekommen. Wirklich kraß ist die Ungleichheit zwischen Stadt und Land. So zählt z. B. der städtisch-industrielle Wahlkreis Arnau-Schallar-Rochlitz-Hohenelbe-Langenuß insgesamt 24.700 Einwohner, der tschechisch-ländliche Wahlkreis Planitz-Taus-Neugebein-Bischsteinitz 87.800 Einwohner. Für Wien, Schlesien und die Landgemeinden werden im Wahlausschusse an der Vorlage wohl einige Änderungen anzubringen sein.

Höchste Weisheit.

Rühme, Welt, dein eitles Wissen,
Deiner hohen Worte Bracht,
Die zu deiner Lehrer Füßen
So viel Jünger töricht macht!
Mir soll Jesu Kreuz und Bein
Meine höchste Weisheit sein;
Und der Ort, da ich mich übe,
Ist die Schule seiner Liebe.

Streiflichter.

Eine gebetlose Schule

Ist das Ziel der „Freisinnigen“ und Freimaurer, die zu ihren Helfershelfern auch einen beträchtlichen Teil der österreichischen Lehrerschaft zählen. Die sozialdemokratische „Freie Lehrerstimme“ hat dieses Ziel mit dankenswerter Deutlichkeit aus Anlaß des Linzer Schulgebets-Streites in einer Erwiderung auf die von dem Protestanten Jessen redigierte „Deutsch-östr. Lehrzeitung“ ausgesprochen:

„Bis dahin waren wir der Meinung, daß überhaupt das Schulgebet als eine mechanisch zu bestimmten Zeiten in bestimmten Formen sich wiederholende Andachtsübung verwerflich sei und daß man sich bloß solange (!) mit einem interkonfessionellen Gebet zu begnügen habe bis endlich das Volk in seiner Mehrheit zur Erkenntnis komme, daß die Schule mit Übungen, die sich auf ein überirdisches Leben beziehen, nichts zu tun habe. (!) Also weil man nicht genügend Zimmer aufbringt, um jede Konfession beten zu lassen, weil man nicht genügend Lehrer hat, um die Gebete jeder Konfession überwachen zu lassen, weil die Katholiken um ihr angestammtes Recht, einen Vers zu plappern (!), kämen, deshalb hat der Bischof von Linz unrecht. Wie seltsam sich doch die Sachen in verschiedenen Köpfen malen! In Frankreich hat man Kreuz, Gebet und Pfaffen aus der Schule entfernt, weil man zur Einsicht kam, daß die Schule für das Diesseits vorbereite (!) und keiner übermenschlichen Hilfe (!) bedürfe, und das größte Lehrerorgan macht sich den Standpunkt verbohrt Protestanten zu eigen, daß das Schulgebet zu den unentbehrlichen Requisiten der Schule gehört. Nicht bloß jenseits der Berge gibt es Ultramontane!“

So schreibt ein östr. Lehrerblatt! Und da will man auch noch leugnen, daß der von derselben freisinnigen und sozialdem. Lehrerschaft geförderte Verein „Freie Schule“ eine gebet- und religionslose Schule anstrebt. Katholische Eltern, tut euch darum zusammen und gründet überall Pfarrgruppen des katholischen Schulvereins! Der gebetlosen Freimaurerschule muß die katholische Schule, in der die Jugend beten und arbeiten lernt, entgegengestellt werden.

* *

Zur „Los von Rom“-Bewegung.

Warum heutzutage so manche laue Christen vom lebensvollen Baume des katholischen Glaubens gleich dürrer Blättern abfallen, darüber gibt wohl F. G. Weber in seinem herrlichen Gedichte „Dreizehnlinden“ die beste Auskunft mit folgenden Worten:

„Erst kommt die Lauheit, dann der Zweifel, Dann Widerspruch, oft Haß und Spott: Das halbe Denken führt zum Teufel, Das ganze Denken führt zu Gott.“

Zeitgeschichten.

— Der betrogene Ganner. Ein komisches Stücklein soll sich während der unruhigen Zeiten in Moskau zugetragen haben. Spaziert da eines Abends ein kleiner Beamter vom Besuch nach Hause. Um seiner Meinung nach recht sicher zu gehen, benutzte er nur Winkelgäßchen oder kleine Straßen. Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, tritt ihm ein Hooligan mit gezücktem Dolch und den Worten: „Geld oder Leben“ entgegen. — Die erste Forderung konnte, die zweite wollte der also Ungefallene nicht erfüllen, da fiel es ihm ein, daß er eine goldene Uhr bei sich habe, letztere bot er als Lösegeld an. Der Vorschlag wurde akzeptiert, unser Held durfte passieren. Kaum wenige Schritte sich entfernend, ertönte jedoch wieder das gebieterische Halt des unheimlichen Machthabers; „Mir fällt ein, daß ich einen schlechten Paletot habe, wollen wir die Ueberzieher tauschen!“ — Gesagt getan. „Und jetzt geht mit Gott!“ — Das ließ sich der doppelt Beraubte nicht nochmals sagen, er erwischte bei der nächsten Straßenecke einen Fuhrmann — und war gerettet. Glücklicherweise zu Hause angelangt, fand er in den Taschen des „neuen“ Kleidungsstückes seine goldene Uhr, den Dolch des Bedrohers und ca. 100 Rubel in Gold. Solch einen Tausch hatte der unvorsichtige Herr wohl nicht erwartet.

— „Knickerbein“. Ein Korrespondent eines Berliner Blattes berichtete unlängst über ein interessantes Mißverständnis. Neulich wurden meine Frau und ich von einer befreundeten Familie in einer kleinen Provinzstadt zum Bahnhofe geleitet, und da bis zur Abfahrt noch reichlich Zeit war, suchten wir den Wartesaal auf. Vorher hatten wir über den bei manchen Damen beliebten „Knickerbein“ (Gemisch von mehreren Likören mit eingeschlagenem Eidotter) gesprochen. Da meine Frau das Getränk nicht kannte, äußerte sie den Wunsch nach einem solchen, und zwar mit folgendem Erfolge: „Sie, Pikkolo, haben Sie Knickerbein?“ Pikkolo (mit wehmütigem Gesicht): „Nein, sonst nicht, aber heute drücken mich die Stiefel so sehr.“

— Vergeßlichkeit. Der anglikanische Prediger Horne sollte eines Tages in der Johanniskirche zu London predigen. In der Zerstreuung ging er aber zur Paulskirche. Er trat in die Sakristei, ohne seinen Irrtum zu merken. Nicht einmal der Umstand, daß hier schon ein Prediger war, brachte ihn zur Besinnung. Glücklicherweise spann sich zwischen beiden Predigern, die sich persönlich nicht kannten, folgendes Gespräch an: „Ich werde heute wohl nicht viele Zuhörer haben,“ begann der Prediger der Pauluskirche. — „Und warum das?“ fragte Horne. — Der andere antwortete: „Weil halb London nach St. Johann strömt, um den berühmten Horne zu hören.“ — „So?“ erwiderte Horne ganz gelassen. „Ja, dann werde ich wohl auch dahin gehen müssen, den wollte ich ebenfalls hören.“ Er hatte seinen Irrtum eingesehen, empfahl sich dem Prediger und eilte zur Johanniskirche.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersezt von Hedwig Berger.

Wachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

So erreichten wir die letzte Höhe vor Moskau, den Berg des Heiles. Es war 2 Uhr nachmittags, die Sonne blühte heiter vom wolkenlosen Himmel und ließ die goldenen Kuppeln, die schimmernden Paläste in tausend Farben ausleuchten. Alles jubelte und klatschte in die Hände: „Moskau! Moskau! Sei uns gegrüßt, du heilige Stadt!“ Eine grenzenlose Unordnung entstand und wie ein reißender Strom, der sich, in tausend Strahlen zerfließend, als Wasserfall von einem hohen Felsen hinabstürzt, ergoß sich die ungeheure Heeresmasse hinunter nach der Stadt mit den goldenen Kuppeln.

Meine Ribitla hatte in dem Gedränge halten müssen. Geblendet starrte ich hinunter auf den wunderbaren Anblick. Das goldene Zwanzkreuz mit dem alten Kreml flammte mir wie eine blühende Sonne entgegen, und ließ mich die nassen Augen schließen.

„Also das ist Moskau! Wahrlich, selbst die kühnsten Träume hätten mir eine solche Pracht nicht zu malen vermocht. Ach, warum durste Garonne sie nicht mehr sehen!“ rief ich schmerzlich bewegt einem Sergeanten des Regiments vom siebenten Adler zu, der in meiner Nähe stand.

„Ja; Madame Garonne, das ist Moskau! Zürnen Sie mir jetzt noch, daß ich Krieg führe und meine siegreichen Adler bis an die Grenze von Asien fliegen lasse?“ schlug eine bekannte Stimme an mein Ohr, und aufblickend gewahrte ich den Kaiser hoch zu Ross an der anderen Seite des Wagens halten. Offenbar hatte er vorüber reiten wollen und erst meine Rede hatte ihn aufmerksam gemacht.

Ich hatte mich früher oft bei meinem Manne über die grenzenlose Eroberungssucht des Kaisers beklagt, und er wußte darum, diese Worte verrieten es mir. Betroffen biß ich mich auf die Lippen, faßte mich aber rasch.

„Sire,“ sagte ich, „glauben Sie mir ich stehe dem Ruhm der französischen Adler nicht fühllos gegenüber, aber ich kann auch nicht mit ihnen jubeln, die erlittene Wunde brennt noch zu frisch in meinem Herzen. Der Gedanke an Garonne macht mich traurig — ich bitte, Sire, verzeihen Sie der Witwe Ihres treuen Gardisten.“

„Mein Kindchen, meine Tochter,“ scherzte Napoleon und streichelte Manons Wangen, die auf meinem Schoße lag, und mit den Bändern meines Hutes spielte. „Ich werde alles wieder gut machen —

alles; keinen Gram mehr, Madame, der Tod des Soldaten auf dem Schlachtfelde ist ehrenvoll. Sie haben einen schweren Verlust erlitten; nun, ich auch, trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß Napoleon ein ebenso braver Soldat ist als Armand Garonne war, und für Sie und die kleine Manon da sorgen wird, wie es Garonne nie gekonnt hätte. Er war Garde de l'aigle des siebenten Regiments, ich bin Garde de l'aigle von Frankreich, ein kleiner Unterschied, aber auch ein Trost, wenn Sie wollen. Doch nun Adieu, Madame, adieu, mein Töchterchen, auf Wiedersehen in Moskau!“

Und schnell ritt er weiter nach dem Tore Dorogomiloff. Er war in glücklichster Stimmung, sein Gesicht strahlte wolkenlos heiter, so wie der Himmel über uns. Die heilige Stadt war ja sein, Europa mußte staunen über sein Glück, sein Feldherrntalent. Aber gar bald sollte er erkennen, wie sehr die Wirklichkeit hinter seinen hochstehenden Erwartungen zurückblieb. Das Vächeln, mit dem er uns beim Abschiede grüßte, war das letzte, das ich auf seinen Lippen erblickt habe.

Raum hatten wir das Tor Dorogomiloff überschritten, begannen auch schon die Schrecken. O, es war ein schauriges Gefühl, in diese einsame verlassene Stadt einzuziehen! Wie Zeichen grüßten die hohen Paläste auf uns nieder, wir hatten das Gefühl, als müßten sie jeden Augenblick auf uns niederstürzen und uns zermalmen. Und diese Ahnung sollte zur Wahrheit werden. Vor, neben und hinter uns loberten die Flammen auf, die Stadt der goldenen Kuppeln verwandelte sich in eine Höllenmaschine, und der Kaiser mußte, so sehr er sich dagegen sträubte, den Rückzug antreten. Von dem Augenblick an, da wir der in Schutt und Asche liegenden Hauptstadt den Rücken zeigten, stürzten auch alle Schrecken über die ungeheure Heeresmasse her und entnerbten, vernichteten sie. Der erstarrende Winter fraß hohnlächelnd die Blüte der Mannschaft hinweg, die Garde, der Kern der Macht, hielt sich am längsten aufrecht. Und nicht nur aufrecht, auch tapfer hielten sie sich. Sie trankten ihren Herrn nicht durch Murren, wie die übrigen Divisionen, die sich nicht scheuten, ihm, den sie im Glücke den Großen, den Unbezwinglichen genannt, die härtesten Vorwürfe über ihr trauriges Geschick entgegenzuschleudern.

Ja, Frau Gräfin, das Elend war groß und auch ich mußte es mittragen, denn es traf ja nicht nur einzelne, sondern die Gesamtheit, aber selbst in den Stunden der größten Niedergeschlagenheit,

der tiefsten Ermattung kräftigte mich das Bewußtsein, das Weib eines Kriegers gewesen zu sein, dessen Kameraden jetzt ebenso stolz das Unglück mit ihm teilten, wie sie früher das Glück geteilt. Nach dem kaiserlichen Befehle hatte ich mich von Moskau aus wieder an die Garde angeschlossen, bald aber stürzten die Pferde meiner Ribitla und nun mußte ich Manon auf den Arm nehmen und inmitten der Kameraden Garonnes weiter marschieren.

Nach der Flucht von Moskau sah ich den Kaiser nur, wie er schweigend und sinnend, bleich und abgehärmt, inmitten seiner Garde bald ritt, bald ging. Die immer steigende Kälte erlaubte ihm schließlich das Reiten nicht mehr und nun marschierte er auf einen Knotenstock gestützt, von seinen Treuen umgeben. Einmal noch war es mir vergönnt mich ihm zu nähern — es war das letztemal, und bildet eine unvergeßliche Erinnerung für mich, die erst mit meinem Leben enden wird.

Der fürchterliche Kutusoff hatte die Straße nach Krasnoj mit 90.000 Mann eingeschlossen. Wir hatten in Korithina genächtigt — der Kaiser in der einzigen Hütte die dort noch stand — am Morgen strebten die Kolonnen weiter. Plötzlich, von furchtbarem Schreck gepackt, hielten die vordersten Reihen an — die Höhen ringsum starrten von Eisen und Feuer schlünden. Der Tod lauerte, schadenfroh lächelnd, auf Opfer, und es gab keinen anderen Weg nach Krasnoj — — —

Die Kugeln schmetterten in unsere Reihen, einem Unteroffizier wurde dicht neben mir der Kopf vom Rumpfe gerissen — sein Blut spritzte auf mich, ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Der Kaiser hatte es gehört. Er gebot „Halt!“ nahm mir meine Kleine, die auf meinem Arm wie besessen schrie, ab und verbarg sie unter seinem Mantel. Dann marschierten wir weiter, nachdem mir noch auf seinen Befehl sein Adjutant den Arm gereicht. Begeistert drängten sich die Gardisten dicht um ihn, so daß er kaum Platz zum Schreiten fand, und so, von ihren Leibern gedeckt, passierte er das feindliche Feuer. Furchtbar lichtete dasselbe unsere Reihen, doch der Kaiser blieb unverfehrt. Und als wir Kutusoffs Macht hinter uns hatten, gebot er wieder — genau so ruhig, wie früher — Halt! legte mir mein Kind wieder in den Arm und sagte: „Armand Garonne, ich habe mein Wort gehalten!“

Zwei Tage später zwang mich der Hunger in ein Dorf zu treten, um Lebensmittel zu erwerben. Hunderte von uns taten dasselbe. Aber die Kosaken überfielen das Dorf und von Anstrengung

und Hunger erschöpft, war es mir nicht möglich, rasch zu fliehen. Bald war ich eingeholt. Die blutdürstigen Rosaken rissen mir mein Kind aus den Armen — vergebens setzte ich mich zur Wehre. Ein furchtbarer Schlag traf meinen Kopf und blutend sank ich bewußtlos in den Schnee.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem Schlitten, der auch einen verwundeten General transportierte. Ein neues Regiment der Unseren hatte die Feinde vertrieben, man fand und erkannte mich, und barmherzig nahmen sie mich mit.

Mein Kind war verschwunden — offenbar hatten es die Glenden getötet. Ach, ich danke unseren Kriegern damals nicht für meine Rettung — hätten sie mich doch wie meine Manon sterben lassen im russischen Schnee. Was sollte mir jetzt noch das Leben, da das letzte Band gerissen war, das mich noch mit ihm verknüpfte?

Aber der Tod verschonte mich nicht nur bei dieser, sondern noch bei vielen anderen Gelegenheiten. Er war heimisch in unseren Reihen, er würgte mitleidslos unsere besten Helden hin — aber von mir wollte er nichts wissen. Freilich taten auch Garonnes Kameraden ihr möglichstes, mich ungefährdet nach Frankreich zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Beilchen.

Von F. G.

Es war der große Tag gekommen, den alt und jung schon lang vorher besprochen hatte, der für jedermann ein Gegenstand der Sehnsucht gewesen war, der Tag des 500 jährigen Stadtjubiläums. Die Glockenklänge wallten herzerhebend von dem hohen Turm und luden alle ein zur Feier, mächtige Schüsse dröhnten über die Häuser der Stadt hinweg und unten in den Gassen und Häusern ward's lebendig, ein Menschenstrom wogte hin und her und die ganze Masse staute sich am Platze vor dem Dome und wirbelte dort im bunten Gewirre durcheinander. Da auf einmal ordnete sich die unruhige Menge, sie kam zum Stillestehen, aller Blicke richteten sich auf den beginnenden Festzug. Es erschienen die Trabanten der Stadt in langer, wohlgeordneter Reihe, in Zwischenräumen folgten ihnen die Ratsherren, der Bürgermeister an der Spitze, in gemessener Würde einerschreitend. An die würdevollen Gestalten der Stadtväter schloß sich ein Chor von fünfzig Edelknaben, licht und bunt gekleidet, hinter diesen wieder wurden die blendendweißen, wallenden Gewänder von ebensovielen Mädchen sichtbar. Doch jetzt — ein lautes Ah entschlüpfte der staunend gespannten Menge — an dem Ende des Zuges schritt ein Paar einher, prachtvoll und herrlich, das mit Recht den Glanzpunkt des Festes

bildete. Zur Linken schritt ein Jüngling, hoch gebaut, schwarz gelockt, mit kohlschwarzen Glutaugen. Er war altertümlich, reich gekleidet, sein Gewand war über und über verbrämt und überpurpurt, auf einem goldgestickten Rissen trug er zwei große silberne Schlüssel, die Schlüssel der beiden Stadttore. An seiner Seite ging eine Jungfrau, schlank wie eine Tanne, himmelblau strahlten ihre Augen, in reichen Strähnen floß ihr blondes Haar üppig von dem Nacken hernieder. Ihr Gewand wetteiferte an Farbe mit dem jungen Schnee, die lange Schleife trugen ihr zwei Edelknaben, in reicher Fülle erglitzerten Edelgestein und Geschmeide an ihrem Körper, sie trug auf ihren Händen einen glänzenden, reich mit Edelmetall ausgeschlagenen Schild mit kunstvoll gearbeitetem Bildnis, das Wappen der Stadt.

Das Paar schritt durch die Menge. In dem allgemeinen Ausdruck des Bestaunens ließen sich Stimmen vernehmen: „Das nenn' ich ein Paar!“ „Wie schön, wie herrlich, wie entzückend“, so schwirrte es durch die Luft, und ein Schmied brummte; „Drei Jahre ist der Max, der Sohn unseres Bürgermeisters, in der Fremde gewesen, aber der häßlichste Bursch ist er nicht geworden, und auch die Bertha, die Tochter unseres Stadtrates Rusecker, kann es wohl mit jedem deutschen Mädchen aufnehmen, was Schönheit betrifft.“ Beifällig stimmten die Männer dem Schmiede bei und bewunderten die beiden einerschreitenden Prachtgestalten, während die Frauen ihre neugierigforschenden Blicke auf den reichen Gewändern der beiden haften ließen. Und in ehrerbietiger Entfernung drängend folgte die Menge dem Festzuge und füllte die Räume des hohen Domes. —

Abend ist's geworden. Der Mond gießt sein Silberlicht über die Erde, und unten in den Wipfeln und Sträuchern des Stadtparkes surrt und summt es wie von tausend Käferlein und leise rauscht es im grünen, schwellenden Laubwerk. Auf den wohlgepflegten Kiesgängen der Parkanlage schreitet ein Menschenpaar einher, wir kennen sie, es sind Max und Bertha, die wir beim Festzuge kennen gelernt haben. Der Purpur des Jünglings von früh hat einem schlichten, schwarzen Gewande weichen müssen, während die Jungfrau ihr schneeiges Kleid mit einer Rosabluse vertauscht hat, durch ihr liches Haar schlingt sich ein Kranz von weißen Rosen. Max führt die Jungfrau am Arm und schmeichelnd tönt seine Stimme an ihr Ohr: „Wie schön und groß alles geworden ist diese wenigen Jahre, die ich fern weilte. Alles neu und verschönert und großartig hergestellt! Doch was ist's mit Dir, liebe Bertha?“ und er blickte die Jungfrau, die niedergeschlagenen Augen neben ihm wandelte, fragend an. „Stets bist Du still und schweigsam, bescheiden ziehst Du Dich überall zurück. Schon, als ich vor drei Jahren in die Fremde zog, brachtest Du kaum ein Lebenswohl über Deine Lippen und jetzt, wo ich wiederkehrte und freudig Deine Hand erfaßte zum herzlichen Willkommen, da wagtest Du es kaum, die Augen zu erheben und beim Festmahl heute, wo die Becher klangen und die

Wieder tönten, da warst Du es allein, die nicht einstimmt in das heitere Lachen und Scherzen, sondern einsam saßest Du dort und kaum ein Lächeln spielte um Deine Lippen. Bertha sag', was ist's mit Dir? Als Kinder spielten wir mitsammen, Leid und Freud, das uns traf, teilten wir miteinander, und jetzt bist Du so schüchtern und so fremd?“ Er hatte die Hand der Jungfrau erfaßt, er trat fragend an sie heran, da traf ein langer, langer Blick aus den blauen Augen der Jungfrau den seinen; Bertha bückte sich, unter dem nächsten Wachholderstrauche stand ein liebliches Beilchen, das pflückte sie, sie reichte es ihm hin und sprach mit weich erzitternder Stimme: „Max, gefällt Dir das?“ Max nahm das Beilchen, erstaunt wollte er den Mund zur Frage öffnen, als er plötzlich einige Schritte hinter sich die Stimme seines Vaters, des Bürgermeisters, hörte, der ihn und Bertha aus dem kühnenden Parke zur abendlichen Tafel mitkommen hieß.

* * *

Es sind fünf Jahre vergangen. Wieder ist ein wunderschöner Frühlingmorgen aufgegangen, die Sonne wirft ihre blizenden Strahlen und läßt alles im goldigen Schimmer sich spiegeln. Aus einem der vornehmsten Patrizierhäuser der Stadt tritt ein junger Mann, es ist Max, der Sohn des Bürgermeisters. Noch glänzt sein lockiges Haar wie Ebenholz, noch glühen seine Augen in demselben schwarzen Feuer wie vor fünf Jahren, nur seine Brust ist breiter, sein Gang würdevoller geworden. Max schreitet langsamen Schrittes durch die Gassen, sein Haupt ist sinnend gesenkt, jetzt steht er schon unter dem Torbogen, jetzt verläßt er das Tor, jetzt steht er im freien Gefilde. Max geht weiter, da macht er Halt vor einer einsamen Mauer, er öffnet knarrend das eiserne Tor, er befindet sich auf dem Friedhof. Er schaut auf und läßt seine Blicke suchend über die erste Gräberreihe schweifen, sein Antlitz zuckt auf, er nähert sich einem jungen Grabstein: „Bertha Rusecker.“ Eine Träne quillt aus seinen Augen, er stützt sich auf das eiserne Grabgeländer. Dann zieht er aus seiner Brusttasche ein Medaillon, öffnete es, ein verblaßtes Beilchen liegt darinnen. Er will es nehmen, es auf das Grab legen, er bückt sich, da —! Auf dem sonst blumenleeren Grabe sieht er am Fuße ein Herzchen, gebildet aus dunkelblauen Beilchen, es wird ihm so weh um's Herz, er sieht sich im Parke wandeln an jenem Abend, er sieht zwei Mädchenaugen auf sich gerichtet, eine zarte, weiße Hand streckt ihm ein Beilchen entgegen: „Max, gefällt Dir das?“ Das Beilchen, das er auf den Grabstein legen wollte zur sinnigen Gabe, entfiel seiner Hand, er bricht in die Knie, er bricht in lautes Schluchzen aus, er weint um das zarte Beilchen, das ihm entrissen worden, während er fern, fern in der Fremde geweilt, und das er jetzt da unten schlafend ange troffen hat.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. März.

1. Donnerstag. Albin, Bisch. († 549); Suidbert, Bisch. († 713); Eudoria, Mart. († 114). Sonnenaufg. um 6 U. 47 M., Unterg. um 5 U. 35 M., Tagesl. 10 St. 51 M. — 2. Freitag. Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin († 1282). — 3. Samstag. Kunigunde, Kaiserin († 1039). ☾ Erstes Viertel um 10 U. 26 M. mgs.

4. Erster Fasten-Sonntag. Rasimir, Prinz († 1483); Lucius, Papst und Mart. († 253). Evangelium (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet 40 Tage, weist dann die Versuchungen des Teufels zurück und wird von den Engeln bedient.

5. Montag. Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Aebtissin († 1417). — 6. Dienstag. Fridolin, Abt (540); Thietmar, Bisch. († 206); Chrodegang Bisch. (766). — 7. Mittwoch. (Quatember-Fasten). Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felicitas u. Perpetua, Mart. († 231). — 8. Donnerstag. Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — 9. Freitag. Franziska v. Rom, Witwe (1440); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400). — 10. Samstag. 40 hl. Martyrer († 320); Attalas, Abt († 636). ☾ Vollmond um 9 U. 15 M. abds.

11. Sonntag. Gumbert, Mönch († 780). Evangelium (Matth. 17, 1—9): Jesus wird vor den Augen dreier Apostel auf dem Berge Tabor verklärt und Moses und Elias sprechen mit Christus über sein Leiden. Sonnenaufg. um 6 U. 26 M., Unterg. um 5 U. 56 M., Tagesl. 11 St. 30 M.

12. Montag. Gregor d. Gr., Papst u. Kirchenlehrer († 604). — 13. Dienstag. Euphrasia, Jgf. († 400); Rosina, Jgf. — 14. Mittwoch. Mathilde, Königin († 968); Gutyhes, Mart. (741). — 15. Donnerstag. Longin, Mart. († 61); Leokritia, Jgf. u. Mart. († 85); Zacharias, Papst († 752); sel. Klemens Maria Hofbauer († 1820).

15. März.

Der hl. Longinus, Martyrer. († 1. Jhdt.)

Unter dem Namen „Longinus“ verehrt das christliche Volk zwei Soldaten aus der römischen Kohorte, die beim Kreuze Jesu die Wache hielt. Der eine war jener Hauptmann, der beim Abschluß des großartigen Schauspiels auf Golgotha ausrief, da er Zeuge des göttmenschen Leidens, der Geduld und Feindesliebe des Gekreuzigten, der Wunder beim Tode Jesu, der Verfinsterung der Sonne, des Erdbebens und der ergreifenden letzten Worte Christi am Kreuze gewesen: „Wahrlich, dieser Mensch war gerecht, dieser war der Sohn Gottes!“ Die hl. Schrift erzählt von diesem Hauptmanne nur noch, daß ihn Pilatus rufen ließ, um sich zu vergewissern, daß Jesus schon gestorben sei, was der Hauptmann bestätigte. Longinus, der römische Hauptmann, ist somit auch der amtliche Zeuge des Todes Christi auf Kalvaria, dessen Aussage unter seinem Diensteid geschah und durch alle Fabeleien eines Renan im 19. Jahrhundert nicht erschüttert werden kann.

Hatten schon die Ereignisse auf Golgotha auf den heidnischen Hauptmann, dessen Kohorte die Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung Christi vollzogen hatte, einen so überwältigenden Eindruck ausgeübt, daß er in Christus den Gottessohn erkannte, so mußte die Nachricht

von der Auferstehung Christi aus dem Grabe und die von Longinus gewiß durchschaute Bestechung der Wächter durch die Juden, den ehrlich die Wahrheit suchenden und liebenden Hauptmann vollends in der Ueberzeugung bestärken, daß Jesus in Wahrheit der Gottessohn und Weltheiland ist. Die Legende berichtet denn auch, daß der Hauptmann Longinus sich von den Aposteln habe taufen lassen und dem Waffendienste entsagt habe. Aber der Haß der Juden, deren Bestechungsversuchen er unzugänglich war, verfolgte ihn bis in seine Heimat in Kappadozien, wo Longinus als Christ lebte und andere zum christlichen Glauben bekehrte. Er wurde wie die Legende weiter erzählt, von den Juden der Untreue gegen den Kaiser angeklagt, von Häschern ausgeforscht und enthauptet, nachdem er noch seine Gefährten zum standhaften Bekenntnis des Glaubens an Christus ermuntert hatte. Sein Beispiel ermahnt uns zu unerschrockenem Bekenntnis unseres Glaubens an Christus. Je mehr wir mit Longinus Christum am Kreuze, sein bitteres, gottergebenes Leiden und Sterben betrachten, desto tiefer werden wir durchdrungen werden von der Ueberzeugung, daß Christus der Gekreuzigte wahrhaft Gottes Sohn ist. — Den Namen „Longinus“ soll nach alten Schriften auch jener Soldat getragen haben, von dem der hl. Evangelist Johannes berichtet: „Einer von den Soldaten aber öffnete seine (Christi) Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus.“ Dieser Soldat, der von der göttlichen Vorlesung ausersehen war, das Herz des göttlichen Heilandes zu öffnen, soll der Gnadenströme dieses göttlichen Herzens als einer der ersten theilhaftig geworden sein und gleich seinem Hauptmanne zum Glauben an Christus sich bekehrt haben. Auch er soll später sogar des Martertodes für Christus gestorben sein.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

F.

Fugo homines!

Fliehe die Menschen, das Getümmel der Welt, denn du kannst nicht zugleich zwei Herren dienen, Gott und den Menschen, dem Ewigen und dem Vergänglichen. Ich muß mitten unter vielen Leuten sogar meine tägliche Arbeit verrichten, wie kann ich die Menschen fliehen? Du kannst es gleichwohl, Du mußt Sie nur nicht aufsuchen, mußt ihnen nicht nachlaufen, und Ihre Interessen zu den deinen, und deine Anliegen nicht zu den Ihrigen machen; man kann schweigen, von vielen umgeben, man kann inmitten einer großen Menge sein Herz nach Innen gerichtet, mit Gott verkehren, dann geht das Geschwäze, der Lärm der Welt an uns vorüber, wie das Geräusch auf der Straße, wie das Heulen des Windes, wie das Plätschern eines Springbrunnens; wir hören es kaum, obschon es vernehmbar ist. Der hl. Franz von Sales weiß es in seiner Philothea so liebevoll zu

richten, daß sie aus dem Getümmel der Welt in sich selbst, in das Bettkammerlein hl. Einsamkeit, das sie sich in einen Winkelchen ihrer Seele errichtet, und aufgebaut hat, zurückziehen, und dortselbst recht süß und traulich mit Ihrem Gott und Heiland verkehren könne. „Versuche es auch du einmal!“ Bändige zum Mindesten deine Neugierde alles zu hören, alles zu sehen und zu wissen, von allem zuerst zu erfahren. Versuche es, inmitten deiner Umgebung einsam zu bleiben, gesammelt in Gott und wenigstens nicht in ihre Interessen verwickelt. Fliehe die Welt die Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Beglaubigung durch den Notar.

Zur Beglaubigung der Uebereinstimmung einer Kopie mit einer Urkunde ist der Notar berufen, wenn die Urkunde in einer Sprache abgefaßt ist, welche der Notar versteht. Notare, die für eine fremde Sprache als Dolmetsch bestellt sind, oder die Befugnis haben, in beiden Landessprachen Notariatsakte aufzunehmen, sind auch berufen, die Richtigkeit der in dieser Sprache gemachten Uebersetzungen notariell zu beglaubigen. Die Notare sind ferner zur Legalisierung von Unterschriften berufen. Durch die Legalisierung beurkundet der Notar, daß die Partei eine Urkunde in seiner Gegenwart eigenhändig unterzeichnet oder aber die auf der Urkunde befindliche Unterzeichnung vor ihm als die ihrige anerkannt habe. Wenn er die Partei nicht persönlich kennt, muß ihm die Identität derselben von zwei ihm persönlich bekannten Zeugen bestätigt sein. Eine Frauensperson kann nur als zweiter Identitätszeuge beigezogen werden. Die Beiziehung eines zweiten Identitätszeugen kann entfallen, wenn derjenige, dessen Unterschrift zu legalisieren ist, Legitimationspapiere wie Auszüge aus den Tauf- und Traumatrifen, Heimatscheine, Reisepässe, Anstellungsdekrete, Dienstzeugnisse u. dgl. beibringt.

Der Notar hat von dem Inhalte der Urkunde, deren Unterschrift er zu legalisieren hat, nur soweit Kenntnis zu nehmen, als dies zur Eintragung in das Protokoll notwendig ist. Für den Inhalt der Urkunde, sowie für die Berechtigung des Ausstellers hiezu ist der Notar nicht verantwortlich, in dem Falle, wenn er bloß die Unterschrift zu legalisieren hat.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden.

Sieh die Leiden nur im rechten Lichte: Du stellst gewiß das Klagen ein; Sie sind das Treibhaus, wo die Früchte Der Tugend zeitiger gedeih'n.

Zeitgeschichten.

— **Citle Verblendung.** Wie leichtfertig heutzutage mit dem Leben und mit der Gesundheit gefrevelt wird, zeigt ein Fall, der sich kürzlich in Ottakring zutrug. Die gegenwärtig beschäftigungslose, in der Wichtel-

gasse 6 wohnende Hilfsarbeiterin Josefina R., ein zwanzigjähriges Mädchen, kam Samstag abends zu ihren Eltern in die Koppstraße und verlangte Geld, um einen Ball besuchen zu können. Die Eltern schlugen ihrem Kinde die Gewährung dieses Wunsches ab. Ohne viel Federlesens war dies für das Mädchen Grund genug, sofort an Selbstmord zu denken. Da sie nicht auf den Ball gehen konnte, trank Josefina R. auf dem Hausgang eine Laugensteinlösung und verletzte sich nicht unerheblich.

— **Frevelhafte Karnevals-Veranstaltungen.** Welcher verirrtten Geschmacksrichtung die Pariser huldigen, die schon an das Frevelhafte streifen, beleuchtet der Karneval. Der Bal de l'Internat wird seit einiger Zeit jährlich im Studentenviertel gegeben. Dabei wird von einem Ausschusse hervorragender Aerzte und Chirurgen, Künstler und Theaterleute ein Umzug veranstaltet, bei dem die verschiedenen Krankenhäuser von Paris je einen Wagen stellen. Der erste Preis bei dem letzten Ball wurde dem Krankenhause von St. Antonie für eine Darstellung zugesprochen, die die Geschichte der Cholera (!) veranschaulichen sollte. Zuerst kam Indien in der Gestalt eines schönen Mädchens und der vergoldeten Statue des Götzen Wischnu, der ein Gefäß mit einer Bouillontkultur von Cholera Bazillen in der Hand trug. Dann kam die Figur eines wilden Riesen. Dieser Wagen trug die Aufschriften: „Die wahre Cholera“ — „die Cholera, wie sie zu den russischen Flüssen hinabsteigt.“ Ein anderes Krankenhaus führte einen Blick in den Hades vor, ein drittes eine „Baselinade“, ein figurliches Loblied auf die Baseline, das den zweiten Preis erhielt. Das Hospital von Beaujon war durch ein lebendiges Bild vertreten nach dem berühmten Gemälde „Ausfultation“ von Abel Faivre. Aufsehen erregte der Wagen des neuen Hospitals von Aubervilliers, der die Schlafkrankheit vorstellen sollte. Er wurde von lebenden Ochsen gezogen und zeigte einen Teil eines afrikanischen Eingeborenendorfes, dessen sämtliche Insassen von der Schlafkrankheit befallen waren.

— **Vieles Tanzen** hat schon manches junge Leben vernichtet oder einem vorzeitigen Ende zugeführt. Ein neuerliches warnendes Beispiel wird aus Pommern mitgeteilt. In Rahmersdorf ist ein junges Mädchen an den Folgen zu vielen Tanzens gestorben. Es hatte einer Hochzeitsfeier beigewohnt, und dort bis zum Schluß flott getanzt. Am nächsten Morgen fand man es tot im Bette. Die ärztliche Untersuchung stellte fest, daß die Lunge infolge des vielen Tanzens überlastet mit Blut angefüllt war und daß das Mädchen an Lungen Schlag gestorben sei.

— **Schwesterntrene.** Aus Genf wird berichtet: Der Gensjäger Kurbli aus dem Dorfe Scarl im Kanton Graubünden war kürzlich aufgebrochen, um auf dem Piz Ses-berna (3226 Meter) einen alten Gamsbock zu jagen, der ihm schon mehreremale entgangen war. Am nächsten Tage war er noch nicht zurückgekehrt und seine Mutter und Schwester gerieten in höchste Sorge. Tags darauf brach das zwanzigjährige

Mädchen in der Morgendämmerung auf, um den Bruder zu suchen. Sie fand keine Spuren, nachdem sie über 2000 Meter gestiegen war, und als sie diesen nachging, gelangte sie zu einem vorspringenden Felsgrad, auf dem sie ihren Bruder bewußtlos liegen sah. Er war in eine 60 Fuß tiefe Spalte gestürzt und hatte sich den Oberschenkel gebrochen; unter großen Anstrengungen gelang es ihm aber, auf eingehauenen Stufen wieder heraufzuklettern. Nachdem er dann noch unter furchtbaren Schmerzen einen halben Kilometer weit gekrochen war, kam er nicht weiter. Die Schwester fand so den Bruder. Sie zerschnitt ihren Bergstock, schiente damit das zerbrochene Bein und trug ihn auf ihrem Rücken ins Tal hinunter. So rettete sie ihrem Bruder durch ihre Kraft, ihren Mut und ihre Ausdauer das Leben.

— **Der einsamste Punkt** im Deutschen Reiche dürfte die nördlich von St. Peter in der Nordsee gelegene Hallig Süderog sein, die nur von einer einzigen Familie bewohnt wird und im Winter oft wochenlang von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten ist. Die als Halligen bezeichneten kleinen Eilande im schleswig-holsteinischen Wattenmeer sind kaum einen Meter über den gewöhnlichen Stand der Flut sich erhebende Grasflächen, die oft zweimal an einem Tage überschwemmt werden. Die Wohnungen stehen auf künstlichen Erdaufwürfen oder Warfen, sind durch Pfahlwerk befestigt und mit Stroh gedeckt, werden aber häufig genug von den Fluten verschlungen. Von Bäumen und Sträuchern findet sich keine Spur; ebenso fehlt jedes Gartenland. Wenige Rinder und Schafe sind der einzige Besitz der Bewohner, die nicht einmal Fischfang treiben können, weil die Fische die bei der Ebbe stundenweit trocken liegenden schlammigen Meeresstellen ringsum die Halligen meiden; dagegen sind die Männer kühne und unerschrockene Seefahrer.

— **Durch Indianergeschichten.** Unlängst spielten nachmittags Schuljungen von Liegnitz in Br.-Schlesien auf dem Haage „Indianer“. Dabei wurde, wie der „L. A.“ meldet der 13 Jahre alte Sohn des Lokomotivführers Weniger an einen Baum angebunden. Der „Hauptling“, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, schoß nun auf den Delinquenten und traf ihn so unglücklich in das Auge, daß es bald auslief. Hinzugekommene Passanten schnitten die Stricke, mit denen der Knabe am Baume angebunden war, los, und brachten ihn nach der Wohnung seiner Eltern, woselbst nur die Mutter anwesend war, die beim Anblick ihres Kindes in Ohnmacht fiel.

— **Ein tapferes Mädchen.** Durch die Geistesgegenwart eines tapferen Mädchens wurden unlängst 2 Expresszüge der „Northern Central Railway“ in Amerika aus einer furchtbaren Gefahr errettet. Mary Mc. Call, die sechzehnjährige Tochter des Signalwärters in Clark Ferry erwachte eines Morgens infolge eines Bergsturzes, der mit lautem Dröhnen über die Schienen der Eisenbahn niederging. Ihr Vater war nicht zu Hause;

eiligst kleidete sie sich an, zündete eine Laterne an und eilte hinaus. Eine große Erdmasse, Blöcke und niedergebrogene Bäume lagen über beiden Geleisen. Die Bahn beschreibt an dieser Stelle eine scharfe Kurve, und wenn hier ein Zug entgleist wäre, so müßte er über eine steile Klippe hinab in den unten vorbeiströmenden Fluß Susquehanna stürzen. Das Mädchen wußte, daß zwei Züge fällig waren und stürzte nun durch die noch immer herrschende Dunkelheit, so schnell es ging, die Geleise entlang, dem heranbrausenden Erieschnellzug entgegen. Sie schwenkte mit aller Kraft die Laterne und brachte dadurch den Zug zum Stehen. Sie nahm sich kaum Zeit zu den nötigen Erklärungen und eilte dann in die entgegengesetzte Richtung, um auch den zweiten Schnellzug aufzuhalten. Es gelang ihr, den Zug gerade noch 50 Fuß vor der Unglücksstelle zum Stehen zu bringen. Ein entsetzliches Unglück war durch ihre Uner-schrockenheit abgewendet. . . . Eine große Schar Arbeiter hatte fünf Stunden lang zu tun, um die Strecke wieder freizumachen.

Das Morgengebet.

Der persische Dichter Saadi machte in seiner frühesten Jugend in Gesellschaft weiser und guter Männer eine Reise. Einmal verweilten sie gegen Morgen am Rande eines Waldes. Der beginnende Tag weckte den schlafenden Duft der Frühlingsblumen, den Gesang der Nachtigall, das fröhliche Blöken der Gassen. Da entfernte sich plötzlich ein frommer Mann aus der Gesellschaft, und bald hörte man aus der Ferne die Stimme des Betenden laut und feurig. Bei seiner Zurückkunft fragte ihn der junge Saadi, warum er so laut gerufen habe? Der Mann antwortete: „Mein junger Freund! sieh um dich jenen Morgenschimmer, der sein wachendes Auge gegen Himmel aufschlägt; jene Wolken, die wie das Angesicht eines Betenden glänzend, feurig stehen; jene Bäume und Frühlingsrosen, die ihre Zweige und Blätter dankend gegen ihn ausbreiten; höre den Gesang der Nachtigall, das fröhliche Blöken der Berggassen, das Summen der Bienen und merke auf, wie sie alle nur Gott nennen, nur Gott preisen. Auch ich habe nun meine Stimme erhoben und eingestimmt in den Ruf: Ehre sei Gott, Lob und Preis sei ihm, der da mächtig ist von Ewigkeit!“ Der Jüngling verstand nun die Flammenschrift der Morgenröte, das liebevolle Wehen des Windes, den Duft der Blumen, die Stimmen der fröhlichen Tiere und er vergaß nicht, auch Gott das Morgenopfer darzubringen und sein Herz zu dem zu erheben, der ihn erschaffen und behütet hat.

Gedankensplitter.

Dem Müßiggänger fehlt es stets an Zeit zum Tun. Und nie an einem Grund, warum ers lasse ruh'n.

*
Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
*
*
*

Schwer ist's, redlich Reichtum zu erwerben,
Schwerer, so erziehn des Reichtums Erben,
Daß die Enkel noch im Reichtum sterben.

Galgenvögel.

Dort harrt der Galgen — schwarz flattern
die Raben —

Seelen, die keine Ruhe haben —
Soll einer baumeln in den Winden,
Den sie könnten zerhacken und schinden.

Flattern und grüßen mit heiserem Gellen,
Krähen und gröhlen: Gesellen, Gesellen,
Zeitig, zeitig, zeitig zum Hängen!
Läuft der Büttel und will euch fangen!

Laßt die schnaufenden Köpfelein jagen,
Werden euch doch zum Handfuß tragen;
Welt ist rund — könnt huffen und haften —
Beim hängen Schenken werdet ihr rasten.

Huffa Köpfelein — fort in die Weiten,
Huß huffa Köpfelein, wir reiten, wir reiten

Strafe dafür hatte der Vater befohlen, daß Leopold bis auf weiteres in kein Theater mehr gehen durfte und jeden Abend von 8 Uhr an daheim zu bleiben habe. Darüber war die hochmoderne Mutter ganz außer sich, nahm ihren Schützling und ging mit ihm zornbebend aus dem Zimmer. Draußen aber tröstete sie in ihrer Affenliebe den verzogenen Sohn, gab ihm Geld und gestattete ihm ins Theater zu gehen, nur sollte der Vater nichts erfahren. Und der Sohn ging ins Theater. Die Mutter ging darauf wieder ins Zimmer, nahm die „Gartenlaube“ und vertiefte sich in deren giftige Lektüre. So war eine gute halbe Stunde vergangen. Die Frau sah und hörte nichts, sie war ganz in ihren Roman versunken. Draußen wurde es lebendig, dumpf schallten vom Turme die Schläge. Der Mann stand vom Tische auf und näherte sich

sammelte Menschenmenge gedrängt. „Leopold mein Kind, mein einziges Kind!“ Der Schrei kam von seiner Frau, die unter den Toten die Leiche ihres Sohnes erkannt. Verzweifelt sank die Frau zusammen. Der Mann war gefaßter. „Da hat der Herrgott gerichtet, Weib,“ sagte er mit rauher Stimme, „da ist nichts mehr zu machen.“ Die Mutter aber weinte, wie die, die keine Hoffnung mehr haben.

Tod des Geizhalses.

M. . . . war ein reicher Mann, unverheiratet, sparsam, hielt auf Ordnung, war höflich gegen jedermann und sehr fleißig in seinem Geschäfte. Er wurde im Alter gefährlich krank, sah sein Ende kommen und ließ sich scheinbar in aller Ordnung mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Während seine Krankheit aber immer ärger wird, führt er in Phantasien sein Geschäft doch fort, schließt Verträge ab, klagt Schulden ein, leiht Kapitalien aus. Endlich kommt es zum Sterben, und er kann schon nicht mehr recht reden, da fängt er an zu rufen: „Geld, ich will Geld.“ Die Hausleute haben ihm einen Sack voll aus seinem Schreibtisch geholt und auf das Bett gelegt. Da ist seine kalte, todeschweißbedeckte Hand langsam in den Sack hineingetrochen und hat darin herumgetastet, wie ein gelbschwarzer Molch an dem Nas. Eine Weile darauf röchelte er: „Noch mehr Geld!“ Da haben sie im Kasten gesucht und noch ein paar Rollen Geld auf das Bett gelegt. Sein glasiges Auge lugt es steif an, und alsbald fängt er wieder an: „Geld, Geld!“ Sein Buchhalter sucht alle Schubladen aus und findet endlich noch mehr und bringt es ihm. Jetzt aber ging es dem Tode zu. Er kann nicht mehr laut reden, bewegt aber noch die Lippen. Ein Bekannter beugt sich über ihn und hält sein Ohr an den Mund des Sterbenden. Mit Not versteht er seine Worte.

Er haucht: Geld, noch mehr Geld!“ und — stirbt.

Ein betrübendes Bild.

In welcher frivolen Weise oft Verleumdungen gegen katholische Priester in die Welt gesetzt werden, davon gibt nachstehender Vorfall beredtes Zeugnis. Gegen Mitte November vorigen Jahres erzählte der Brauereiarbeiter Willy Braune in Döblichleben — ein eifriger sozialdemokratischer Agitator — einem kath. Mitarbeiter die schrecklichsten Dinge, denen sich der Pfarrer der benachbarten kath. Gemeinde M. schuldig gemacht haben sollte. Der Katholik berichtet dies seinem Pfarrer, dieser benachrichtigte den Pfarrer in M. und



Galgenvögel.

Wir werden rasten beim hängen Schenken,
Doch mögen wir heute noch nicht dran denken.

Zwei welke Gesellen sollen sie fangen,
Zwei dürre Vaganten sollen sie hängen,
Alte Gerippe, daß die Raben
Nicht zuviel Schmalz beim Schmause haben.

Aug. Schiffmacher.

Der Theaterbrand.

Im Hause eines vermöglichen Bürgers in Wien gab es zwischen dem Herrn und seiner Gemahlin eine heftige Szene, während der Herr Sohn, der fünfzehnjährige Leopold, als vollendeter Stutzer trotzig in einer Ecke stand. Er hatte vom Gymnasium wiederum ein schlechtes Zeugnis heimgebracht und zur

dem Fenster. „Wo mag's nur brennen?“ murmelte er und verließ das Zimmer. Draußen gab er dem Diener den Befehl, sich zu erkundigen, wo der Brand ist. Bald kehrte dieser zurück und rief laut: „Gnädige Herrschaften, das Theater steht in vollem Feuer!“ Wie betäubt fuhr die Frau empor und mit dem gellenden Rufe: „Leopold, mein Kind!“ stürzte die Frau hinaus. Der Mann, von einer furchtbaren Ahnung erfaßt, stürzte er ihr nach. Das Ringtheater stand in hellen Flammen! Furchtbare, schreckliche Szenen spielten sich dort ab. Eine Reihe von Toten, die man herausgetragen, lag im Freien. Ein lauter, furchtbarer Schrei tönte an das Ohr des wohlhabenden Bürgers, der sich mit seinem Diener bis hieher durch die ange-

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Eine päpstliche Enzyklika an Frankreich. Pius X. hat ein Rundschreiben an die Katholiken Frankreichs gerichtet, worin er das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat als ein Gesetz voller Ungerechtigkeiten verurteilt und erklärt, daß demselben keinerlei Gültigkeit gegen die Kirche innewohnt. Der Papst protestiert weiter gegen den Raub der Kirchen und des Kirchenvermögens, gegen die willkürliche Aufhebung des Konkordatsvertrages und die Unterbindung der kirchlichen Freiheit durch das Trennungsgesetz. Zum Schluß fordert der Papst die französischen Katholiken zur Einigkeit und Unterordnung unter die Bischöfe, zu Gottvertrauen und Gebet auf. In seiner Ansprache im öffentlichen Konsistorium am 21. Feber verurteilte der Papst vor den Kardinälen und Bischöfen vom neuen das Gesetz und ermahnte die Katholiken sich durch die Ungunst der Zeiten und die Bedrängnis nicht brechen und entmutigen zu lassen; sie sollen wachen, fest im Glauben stehen, mit männlichem Muth handeln, eingedenk des Wortes der Vorfahren: Christus liebt die Franken. Stets wird ihnen der Apostolische Stuhl zur Seite stehen, der nie gestatten wird, daß die älteste Tochter der Kirche sich vergeblich nach seiner Fürsorge und seiner Liebe sehne.

20 neue Bischöfe, darunter 19 für Frankreich und 1 für Görz, wurden vom Papste am 21. Feber ernannt. 16 französische Bischöfe empfingen am 25. Feber durch Papst Pius X. selbst die Bischofsweihe in der Peterskirche zu Rom. Der neue Erzbischof von Görz Mgr. Josef Sedej, wird wahrscheinlich am 25. März die Bischofsweihe empfangen.

Oesterreich-Ungarn.

Reichsrat. Nachdem am Freitag, den 23. Feber, die Regierung die schon erörterte denkwürdige Wahlvorlage eingebracht hatte, gab sich das Abgeordnetenhaus behufs Studium derselben 10 Tage Fastschingsferien, während das Herrenhaus die ziemlich rasch vom Abgeordnetenhaus erledigten Vorlagen (Handesverträge, Pensionsgesetz für Privatbeamte, Rekrutengesetz) am 26. und 27. Feber in Beratung zog. Die Regierung brachte mit der Wahlvorlage auch eine solche über den Schutz der Partei- und Wählerversammlungen, über die Abgeordneten-Immunität und über eine bessere Geschäftsordnung des Hauses ein; von letzterer wollen die radikalen Obstruktionsfreunde noch weniger als vom allgemeinen Wahlrecht wissen, für das sich entschieden gegen 170 Abgeordnete erklären (Christlichsoziale, die meisten Deutschkonservativen, die Tschechen, Ruthenen, Sozialisten und einige Polen), während etwa 120 nur halbe Freunde, ebensoviel aber ausgesprochene Gegner sind.

In der neuen Wahlvorlage sind in Böhmen von den 118 Mandaten folgende 48 deutschen Wahlkreise zugewiesen: I. Städtebezirke: 36. Reichenberg. 37. Aussig 38. Eger, Franzensbad, Haidau. 39.

Böhmisch-Micha, Liebenau, Maffersdorf, Gablonz, Wiesenthal a. d. Neiße. 40. Friedland, Neustadt a. d. Tafelsichte, Tannwald, Pichowitz, Morchenstern, Kragau, Grottau. 41. Böhmisch-Leipa, Niemes, Deutsch-Gabel, Zwicau, Haida, Dauba, Hirschberg. 42. Lobositz, Aussig, Wegstädtl, Leitmeritz, Theresienstadt, Türmitz. 43. Bensen, Karbitz, Tetschen, Bodenbach, Böhm.-Ramanitz, Eteinschönan. 44. Teplitz-Schönan. 45. Komotau. Raaden, Preßnitz, Weipert. 46. Saaz, Boderlam, Duppau, St. Joachimsthal. 47. Bilin, Dux, Neuwosseg, Graupen, Mariaschein. 48. Katharinaberg, Postelberg, Brüx, Niedergeorgenthal. 49. Oberleutensdorf, Bruch, Gorkau, Seestadt, Sebastiansberg, Klostergrab. 50. Karlsbad, Neudorf, Petschau, Elbogen, Schlaggenwald. 51. Falkenau, Königsberg, Wildstein, Schönbach, Unterlandau, Grassitz, Schönfeld. 52. Marienbad, Plan, Tachau, Bischofteinitz, Mies, Dobrzan, Staab, Tepl Stadt, Tepl Stift, Haid. 53. Krummhou, Kaplitz, Grazen, Winterberg, Prachatz, Wallern, Neubistritz, Hohenfurth, Rosenberg. 54. Trautenau, Braunau, Grulich, Landekron. 55. Arnau, Schatzlar, Rochlitz a. d. Sfer, Hohenelbe, Mittellangenau, Oberlangenu. II. Gerichtsbezirke mit Landgemeinden und den oben nicht genannten Städten: 91. Reichenberg, Gablonz; ferner die Ortsgemeinde Bösching. 92. Friedland, Kragau, Deutsch-Gabel. 93. Leipa, Haida, Zwicau, Niemes ohne Zetten. 94. Warnsdorf alle Orte. 95. Rumburg alle Orte. 96. Schluckenau, Hainspach (alle Orte). 97. Aussig, Wegstädtl, Dauba, Leitmeritz ohne die 8 tschech. Orte, aber mit Jesowai, Kleinbösig, Neudorf, Niedergruppai, Niederrokitai, Rosadl, Oberrokitai, Wisla (Gerichtsbezirk Weißwasser.) 98. Tetschen, Bensen, B.-Ramanitz. 99. Aussig, Karbitz, Lobositz, ohne die tschech. Ortsgemeinden. 100. Teplitz-Schönan. 101. Dux, Bilin, Oberleutensdorf, Katharinaberg. 102. Komotau, Gorkau, Sebastiansberg, Preßnitz, Raaden. 103. Saaz, Brüx, Postelberg ohne Jmling. 104. Boderlam, Buchau, Luditz, Jechitz, ferner die Ortsgemeinden Swojetin, Wehlau. 105. Karlsbad, Petschau. 106. Misch. 107. Grassitz, Neudorf, Platten, St. Joachimsthal, Duppau, Weipert. 108. Falkenau, Wildstein, Elbogen. 109. Marienbad, Königswart, Tepl, Eger, Plan; ferner die Ortsgemeinden Bernklau, Cifotin, Deutsch-Doubrawitz, Hluboka, Hurkau, Kotantschen, Krasch, Lukowa, Mößing, Netschetin, Potok, Breitenstein, Rabenstein, Radtschin, Ratka, Wiltschau, Wirschin, Wisocan, Zahradka, Zwolln aus dem Gerichtsbezirk Manetin. 110. Mies, Weseritz, Staab, Dobrzan ohne Neudorf, Tuschkau ohne Rottiken und Malestiz. 111. Hoftau, Ronseperg, Pstraumberg, Tachau, Bischofteinitz ohne die tschech. Ortsgemeinden. 112. Neuern, Hartmanitz, Wallern, Winterberg ohne die tschechischen aber mit 41 deutschen Orten aus den Gerichtsbezirken Taus, Neugedein, Bergreichenstein, Prachatz und Schüttenhofen. 113. Oberplan, Hohenfurt, Ralsching, Kaplitz, Krummhou: letztere drei Bezirke ohne tschechische, aber mit den Ortsgemeinden Bowitz, Kollowitz, Obergroschum,

Roschawitz, Sabor. 114. Neubistritz, Stecken, Grazen ohne Julienhain; ferner 32 deutsche Ortsgemeinden aus den Gerichtsbezirken Deutschbrod, Neuhaus und Schweinitz. 115. Grulich, Landekron ohne die 9 tschechische, aber mit 30 deutschen Ortsgemeinden aus den Gerichtsbezirken Leitomischel, Politscha und Wildenschwert. 116. Braunau, Wefelsdorf, Kofititz; ferner die Ortsgemeinden Deschney, Gießhübl, Plafnitz, Polom, Sattel, Trtschkadorf. 117. Trautenau, Marschendorf, Schatzlar, Königinhof ohne 5 tschechische, aber mit 8 deutschen Ortsgem. aus dem Ger.-Bez. Jaremisch, Grabschütz, Herschmanitz, Kleinbock, Litzitz, Prode, Salnai, Schlotten, Westek, (Gerichtsbezirk Jaromisch). 118. Hohenelbe, Arnau, Tannwald, Rochlitz; ferner die Ortsgemeinden Großborowitz, Stupna, Widach und Hutterdorf.

Ungarn ist nun ohne Parlament, die Monarchie ohne Ausgleich. Nachdem die unerfüllbaren Forderungen der magharischen Koalition das kaiserliche „Nein“ erheischt hatten, wurde der ungar. Reichstag statt für den 1. März, schon für den 19. Feber einberufen, um sofort durch den eigens hiezu ernannten königlichen Kommissar Nyiri (früheren Honvedminister) die Auflösungs-Ordnung zu erhalten. Im Magnatenhause nahm man dies mit einem zahmen Protest entgegen, im Abgeordnetenhause aber suchte man diese Mitteilung zu verhindern; jedoch vergeblich. Die Regierung säuberte den Saal von den pflichtvergeffenen Abgeordneten durch aufgebotene Polizei und Militär, und so unterblieb auch eine zum Trug geplante revolutionäre Weitertagung. Die Volksmassen blieben ruhig, dieselben warten ja auf das von der Regierung schon eingebrachte allgemeine Wahlrecht. Fejervary bereitet die Neuwahlen vor. Freilich wird man, soll der 19. Feber keinen Unglückstag bedeuten, in der Reichskrisis zu kräftigeren Auskunfts Mitteln greifen müssen. Vorläufig wurden im Berordnungswege der Zolltarif und die am 1. März eintretenden Handelsverträge in Geltung gebracht. Wie die österr. Regierung erklärte, werden beide Reichshälften provisorisch, wie bisher, obschon keine Delegationsbeschlüsse vorliegen, zu den reichsgemeinsamen Auslagen beitragen, in Oesterreich wurde dem Reichsrat diesbezüglich ein Ermächtigungsgesetz vorgelegt.

Verschiedenes. Kaiser Franz Josef schenkte dem deutschen Kaiserpaar in Berlin zu dessen Silberhochzeit mit einem Glückwunschschreiben eine ungefähr meterhohe Silberplattue auf einem Marmorsockel, die den Kaiser von Oesterreich in ganzer Figur darstellt. — Bürgermeister Dr. Queger in Wien trat für 4 Wochen einen Erholungsurlaub nach der Riviera an. — In Pokatitz bei Raaden brannte am 22. Feber nachts das Gemeindegauß ab, wobei in den Flammen der Hirt Reifig und die 4 Kinder seines Schwiegerjohnes Gotthardt umkamen. — Am Znaimer Bahnhof gab es am 22. Feber eine glücklich abgelaufene Jagd nach einem beim Transport entkommenen Tiger. — In Wien starb am 19. Feber plötzlich der eifrige Kanzel-

redner und Preß- und Vereinsförderer P. Georg Freund aus dem Redemptoristenorden; er war 1849 zu Peterskirchen in Oberösterreich geboren und wurde in der hauptsächlich von ihm gegründeten Herz-Jesu-Kirche zu Lustenau-Linz beigesetzt. — In Georgsmalde starb am 25. Feber die als große Wohltäterin weit bekannte 81jährige Private Julie Donat.

Deutschland.

— Katholiken-Ehen in Deutschland.

Der hl. Vater Pius X. hat kraft apostolischer Vollmacht verordnet, daß von Ostersonntag 1906 an im ganzen deutschen Reiche, auch dort, wo das tridentinische Dekret nicht verkündet wurde, alle Ehen von Katholiken nur dann gültig sein sollen, wenn sie vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen geschlossen wurden. Für gemischte Ehen und rein protestantische Ehen gilt jedoch fürderhin die Bestimmung des Trienter Konzils nicht mehr. Doch begehrt der katholische Teil, der sich nicht vor dem katholischen Pfarrer, sondern vor dem Pastor oder bloß vor dem Standesamte trauen läßt, eine schwere Sünde und wird außerdem aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, wenn er sich von einem nichtkatholischen Geistlichen trauen läßt.

Das Kaiserpaar beging am 27. Feber das Fest seiner Silberhochzeit. Schon am 25. Feber wohnte dasselbe einem Festgottesdienste an, worauf ihm von weltlicher und kirchlicher Seite Glück- und Segenswünsche dargebracht wurden. Aus diesem Anlasse sind im ganzen Reiche sehr viele große patriotische Widmungen und Stiftungen zu verzeichnen. Am 26. Feber hielt die Herzogin Sophie Charlotte als Braut des Prinzen Eitel Friedrich ihren Einzug in Berlin, woselbst gerade ein Droschenkutscher-Ausstand eintrat. — In Baden herrscht Freude; dem Prinzen Max, dem Brudersohn des Großherzogs, wurde am 24. Feber ein Söhnchen geboren, wodurch die Thronfolge beim alten Bähringerhause bleibt und nicht an das Sigmaringer Fürstenhaus Hohenzollern übergeht.

Frankreich.

Präsidentenwechsel Am 18. Feber löste der neugewählte Republik-Präsident Fallières seinen Vorgänger Loubet in der Amtsführung ab.

Balkanstaaten.

Serbien fühlt sich zu einem Volkskriege mit Oesterreich-Ungarn zu schwach und ließ am 24. Feber durch seinen Gesandten Buic dem Aeußernminister Goluchowski in Wien erklären, daß es in alle gestellten Forderungen Oesterreich-Ungarns einwillige. — In Arabien erlitten die Truppen des Sultans seitens der vordringenden Aufständischen wieder erhebliche Niederlagen.

Rußland.

Der Zar hat jetzt entschieden, daß die neue Volksvertretung, die Duma, am 10. Mai dieses Jahres zusammentreten soll. Im März werden die Delegierten gewählt, deren Amt es sein wird, die Abgeordneten für die Duma zu wählen. Die Revolutionäre haben sich in ihre Schlupfwinkel verkrochen, nur einzelne Banden

treiben sich als Räuber und Diebe im Lande herum und gefährden die Sicherheit. Gegenwärtig findet in Odessa der Prozeß gegen den Leutnant Schmidt statt, der während der Flottenmeuterei das rebellische Kriegsschiff „Potemkin“ kommandiert hat. Es kommen immer noch Meuchelmorde vor. Dagegen räumt die russische Regierung mit den gefangenen Rebellen schrecklich auf und läßt darauf loshängen und erschießen. In Polen hat sich eine neue Sekte gebildet, gegen welche die Bischöfe eingeschritten sind. Bisher sind 22 Geistliche von ihrem Amte suspendiert worden.

England.

Das neugewählte Unterhaus bot bei seiner Eröffnung ein ungewohntes Bild, nämlich auch eine ohne Frack und Zylinder erschienene Arbeiterpartei. Es zählt 158 Unionisten, 400 Liberale, 29 Mitglieder der Arbeiterpartei (vorniegend Gewerkschaftler und Nichtsozialisten) und 81 Nationalisten (Iren), welche letztere auf eine selbständigere Verfassung Irlands dringen.

Amerika.

Alle Vulkane der Welt scheinen infolge einer bestimmten, auf die Erde durch die Gravitation einwirkenden Konstellation mehrerer Gestirne in Aufruhr gekommen zu sein. Auf Martinique ist der Mont-Pelee, auf St. Vincent der Vulkan La Soufriere in großer Tätigkeit. Gleichzeitig waren in verschiedenen Weltteilen Erdbeben zu verzeichnen. Leider wurde die schon anfangs Feber durch eine Flutwelle und ein Erdbeben furchtbar heimgesuchte Küste von Ecuador und Kolumbien am 21. Feber neuerlich noch härter betroffen; in den südlichen Küstenstrichen allein soll es 2000 Tote geben, in Turmaco und Tuguarres wurde großer Schaden angerichtet. Hierbei sei bemerkt, daß auch der Vesuv, die sizilischen Vulkane und solche auf den Südseeinseln, wie aus Upia gemeldet wird, jetzt in sehr heftiger Tätigkeit sind.

Die Totenmesse.

Der Königsmord in Frankreich war geschehen und noch immer wüteten die Umsturzelemente unter der Oberherrschaft Robespierres. Die Königstreuen mußten sich verbergen oder das Land verlassen und das oft noch unter fremden Namen und erborgten Gewändern. An der Tür einer ärmlichen Dachkammer klopfte es und die Bewohner, zwei Frauen und ein Greis, erschrafen und es trat ein Mann ein, bei dessen Anblick die Frauen erblaßten. Der Anblick der Armut, das unschuldige Wesen der Einwohner, es waren zwei Klosterschwester und ein Priester, machte auf den Fremden einen wehmütigen Eindruck und er sagte: „Ich komme nicht als Feind, Bürgerinnen, fromme Schwestern wollte ich sagen, und wenn euch ein Unglück zustößen sollte, so glaubet nicht, daß ich dazu beigetragen. Ich komme, um eine Gnade zu erbitten.“ Und er wandte sich zum Priester. „Frommer Vater, ich komme, um von euch eine Totenmesse für die Seelenruhe einer geheiligten Person, deren Körper aber nicht in geweihter Erde ruht, zu erbitten.“ Der Geistliche sah den Fremden

forschend an, in dessen Zügen eine unaussprechliche Bangigkeit zu sehen war. „Wohlan, erwiderte er, „kommt heute ungefähr um Mitternacht wieder her, ich werde bis dahin bereit sein.“ Der Unbekannte dankte und ehrerbietig grüßend empfahl er sich. Gegen Mitternacht kam er wieder und er wurde in das innere Zimmer geführt, wo alles zur heiligen Feier bereit war. Eine alte Komode war mit einer aus dem Kloster geretteten Altardecke umhüllt; darauf stand ein großes Kreuz aus Ebenholz und Elfenbein zwischen zwei Wachskerzen. Der Vater begann die Totenmesse für die Seelenruhe des Königs von Frankreich. Nach dem Gottesdienste übergab der Unbekannte dem Priester ein kleines, leichtes Kästchen. „Nehmet hier diese Reliquie; eines Tages werdet ihr sie zu würdigen wissen. Heute über ein Jahr komme ich wieder, um mit Euch die Totenmesse feiern zu können.“ Er grüßte und ging. Das Kästchen enthielt ein Taschentuch von seinem Battist. Es hatte Blutflecken und in einer Ecke war die königliche Krone gestickt. Von diesem Tage an bemerkten die drei Personen, daß sie von einer mächtigen Hand beschützt wurden; Lebensunterhalt und Kleidung wurden ihnen reichlich zugeführt und oft erhielt der Priester von unsichtbaren Helfern Winke für seine Sicherheit. Es kam der 21. Jänner wieder. Um Mitternacht stellte sich der Fremde wieder ein, hörte andächtig die Totenmesse und verschwand mit einigen höflichen Worten. Nach einem halben Jahre trat eine Besserung der Verhältnisse ein und die Nonnen konnten sich wieder auf die Straßen von Paris wagen. Auch der Priester verließ sein Versteck und besuchte einen Freund. Da wälzte sich plötzlich eine wirre Menschenmenge die Straße entlang. Der Blutmensch Robespierre wurde zum Schaffot geführt. Neben ihm saß auf dem Karren der Unbekannte, der zweimal der Totenmesse für den König in der engen Kammer beigewohnt, es war der Henker von Paris. Er sollte jetzt den Königsmörder vom Leben zum Tode befördern.

Gedankensplitter.

Tu' heute recht, so ziemt es Dir;
Der Tag kommt, der Dich lohnt dafür.
So geh' es Tag für Tag — doch eben
Aus Tagen, Mensch, besteht das Leben.

Was Unglück und Sorgen Dir bringen,
Es ist nicht vergebens:
Immer aus dunklem Grunde springen
Die Quellen des Lebens.

Durch ein festes Herz bezwinde,
Was von außen kommt im Leben,
Und mit Redlichem vollbringe,
Was in Deine Macht gegeben.

Ein freundliches Gesicht
Wirkt wie ein helles Licht.

Der Apfel, den Du stahlst — ein saurer Bissen!
Kind, merke Dir's, Dich mahnte Dein Gewissen.

Wenn ein Aug nicht sehen will,
Helfen weder Licht noch Brill'.

Missionswesen.

An ihren Früchten . . .

Nachdem wir so oft von den Fortschritten der katholischen Missionen gehört, lohnt es sich wohl auch einmal einen Blick auf die protestantischen Missionserfolge zu werfen. Denn wiewohl in den letzten 50 Jahren von den verschiedenen protestantischen Sekten, Anglikanern, Lutheranern, Methodisten, Wesleyanern, Herrnhutern, usw. hunderte Millionen, ja Milliarden für protestantische Missionszwecke in Asien und Afrika angewendet wurden, so spürt man doch wenig von den Erfolgen dieser protestantischen Missionäre. Das gesteht selbst ein protestantischer Würdenträger der englischen Staatskirche ein, der einen Vergleich zwischen den Erfolgen der katholischen und denen der protestantischen Missionen zieht und schreibt:

„An der Größe der angewandten Opfer kann nicht gezweifelt werden. Mehr als eine Million Sterling (24 Millionen Kronen) wird in England jährlich für die protestantischen Missionszwecke zusammengebracht, und wahrscheinlich wird eine gleiche Summe in Amerika und Europa für dieselben Zwecke gesammelt. Ungefähr 6000 Missionäre, Engländer und Amerikaner und ungefähr 30.000 eingeborene Agenten stehen diesem Werke zu Diensten. Es ist also klar, daß man weder an Personal, noch an Geld Mangel hat. Ist es nicht wahrscheinlich, daß durch solche Opfer bald die ganze Welt dem Christentum angehören wird? — Für Ceylon haben 424 Agenten der protestantischen »Church Missionary Society« (Kirchl. Missionsgesellschaft) in einem Jahre 264.000 Kronen gebraucht, um aus einer Bevölkerung von fast 3 Millionen 190 (!) Erwachsene zu bekehren; die Zahl aber der in's Heidentum Zurückgefallenen war größer als die derjenigen, die bekehrt wurden, denn im allgemeinen hat sich die Zahl der eingeborenen Christen um 143 vermindert! — In China haben 247 Agenten derselben »Societ« 360.000 Kronen in einem Jahre verwendet, um bei einer Bevölkerung von 382 Millionen 167 Bekehrungen zu machen. — Im nördlichen Teile Indiens bewirken 715 Agenten bei einem Aufwande von ungefähr 865.000 K jährlich die Bekehrung von 173 Eingeborenen: und mehrere dieser wurden nur durch Geld (!) überredet, sich zu bekehren. Zu Hongkong haben 86 Agenten 94 Eingeborene dem Christentum zugeführt. . . . Es ist klar, daß dieser Mißerfolg der protestantischen Missionen nicht dem Mangel an Geldunterstützung zuzuschreiben ist: Es ist außer Zweifel, daß riesige Geldsummen und das kostbare Leben einer Armee von Arbeitern direkt vergeudet werden in diesen hoffnungslosen Unternehmungen. In den Missionen Persiens, Aegyptens, Palästinas und Arabiens gibt es überhaupt keine zum Christentum Bekehrten, obwohl die obgenannte protestantische Missionsgesellschaft in jenen Ländern 119 Agenten erhält. Es ist sonnenklar, daß man solche unsinnige Missionen aufheben soll. Jährlich 290.000 Kronen für diese unfruchtbaren Missionen ausgeben, das kommt mir fast wie ein „Verbrechen“ vor,

ein Verbrechen, weil man sich unter falschen Vorwänden Geld verschafft.

„Die Grundursache dieses Bankrottes der protestantischen Missionen — so sagt der protestantische Würdenträger — ist der offenkundige Mangel an Opfergeist und Entsagung. . . . Die gänzliche Entsagung, die freiwillige Armut, die Anpassung an das Leben der Eingeborenen sind die Kennzeichen blühender (katholischer) Missionen. Diesen Methoden muß man die wunderbaren Erfolge eines Franz Xaver und der ältern Jesuiten zuschreiben. In den Distrikten, wo Franz Xaver arbeitete, sind 92 Prozent der eingeborenen Christen Katholiken. An der Küste von Travancore allein zählt man an eine halbe Million Katholiken, d. i. zweimal soviel Anhänger als die anglikanische Kirche deren in Asien und Afrika zusammen zählt. Ein Missionär muß sich auf gute Selbstzucht verstehen und sich von der Welt abscheiden. . . . Unsere protestantischen Missionäre haben diese Eigenschaften nicht. Die Eingeborenen betrachten den protestantischen Missionär als einen wohlthätigen Engländer, der eine leicht zu besuchende Schule besitzt, schön spricht und seine Frau und seine Kinder in einem Ponywagen herumfährt. Hätte der Apostel Paulus, bevor er eine seiner apostolischen Reisen unternahm, den St. Jakobus und das Konzil zu Jerusalem aufgefodert, ihm jährlich siebentausend Kronen Gehalt zuzusichern, die dreimonatlich ausbezahlt werden sollten; hätte er eine im Schatten gelegene Wohnung, einen Ponywagen und eine Frau für sich verlangt, so würde er gewiß das Antlitz der Welt nicht geändert haben. Unsere Methoden sind nicht bloß dem Erfolge entgegengesetzt, sondern sie sind gänzlich falsch. Wir müssen zu jenen Methoden zurückkehren, die in den Jahrhunderten, welche die Bekehrung des Römischen Reiches sahen, im Gebrauch waren. Soll das apostolische Werk gelingen, so brauchen wir Männer, die mit dem apostolischen Eifer eines St. Paulus und eines Franz Xaver beseelt sind. . . . Männer, die arbeiten, nicht um einen Geldlohn, sondern aus reiner Liebe zu Christus.“

Erziehungswesen.

Kinderschutz und Seelenräuber.

II

Heinz Clement fuhr in der Volksschule recht gut fort. Freilich fielen diese Jahre schon in die Zeit des interkonfessionellen Schulgesetzes. Aber der hochgeschätzte Oberlehrer und der Pfarrer waren erfahrene, treukatholische, umsichtige Pädagogen, deren beispielvolles Tun und Lassen zugleich mit jenem der Eltern den besten Anschauungsunterricht für sittliche Charakterbildung bot. Wie eine verderbenbringende Gewitterwolke war freilich der Kinderwelt der Gemeinde für einige Zeit in einer Unterklasse auch das Gegenteil eines pflichttreuen und achtbaren Lehrers erschienen, einer von den sogen. „Jungen“, die sich bald Radikale, bald Freisinnige oder

Sozialisten nennen. Für liberale Vereine, für Mottia und Wirtshaus wie auch für die Einschmuggelung schlechter Blätter schien dieser zur Verführung besser als zum Erzieher geeignete Lehrer mehr Zeit zu haben, als zur Vorbereitung auf den Unterricht, den er darum auch nicht dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechend einzurichten und zu individualisieren mußte. Einer mangelhaften Verlautbarung des Bezirksschulrates hinsichtlich kirchlicher Vorschriften zufolge ließ er sich bei den Kindern nur und lediglich bloß als Aufsichtsorgan bei der Messe blicken, wenn der Turnus der Beaufsichtigung ihn traf. Da er es aber an jeder gläubigen Ehrerbietung im Gotteshause fehlen ließ und nicht einmal durch ein andächtiges Kreuzzeichen bei der hl. Wandlung bekundete, daß der göttliche Kinderfreund in Brotsgestalt vor ihm am Altare weilte, flüsterten die Kinder, denen auch sein gänzlich geringfügiges, verächtliches Verhalten beim Schulgebet auffiel, einander und den Eltern zu: der glaubt nicht an das, was das Gebet enthält. Die schmerzlich betroffenen Eltern wußten wohl, daß Kinder in solchen Dingen scharf sehen und ein sehr richtiges, feines Empfinden haben; aber um die notwendige Autorität des Lehrers zu schonen und doch auch dem ersten Prinzip nichts zu vergeben, lenkten sie die fragende Anklage ihrer Kinder auf ein anderes Gespräch ab und bemerkten nur nebenhin, daß nur Gott ins Herz schaue und die innersten Gedanken errate, während äußeres Betragen mitunter auf hochgradiges Kopfweh und übermächtige nervöse Zerstreuung zurückzuführen sei. Doch die Lebensweise hatte alsbald die Gesundheit dieses sonst rüstigen jungen Lehrers derart untergraben, daß der einsichtsvolle Orts- und Bezirksschulrat zum Leidwesen der Steuerträger, aber zur Beruhigung der Eltern und zur Rettung der Kinder auf dessen ehefte Pensionierung hinwirkten, sodaß er kein Mitglied des ihm gewiß sympathischen, erheblich später gegründeten freimaurerischen Vereins „Freie Schule“ in Oesterreich werden konnte. Dauernd schlimme Folgen schienen für die Kinder nicht eingetreten zu sein; waren doch ihre Lehrer praktische Christen, die vor den Kindern auch am Tische des Herrn, bei der Fronleichnamsprozession und an Feriensonntagen, sogar manchmal an Wochentagen gleich den anderen Katholiken in der Kirche gesehen wurden. Als zudem gerade ein neuer, eifriger Kaplan als Katechet jene Schulklasse überkam, führte dieser nach geschehener Erklärung der hl. Messe und der Ceremonien die Kinder in einer Religionsstunde zur Kirche, woselbst er ihnen die hehre Bedeutung des Altars mit dem Kreuze von den Stufen an erklärte und ihnen auch die Geschichte des Gotteshauses, die bildlichen Darstellungen etc. klar und eindrucksvoll zum Verständnis brachte, daß die Kinder später mit noch weit mehr Lust und Ehrfurcht dahin gingen. Wie die Anospe zur Blüte, so gestaltete sich in Heinrich während der Volksschuljahre das im Elternhause eingepflanzte Christentum durch wachsende Erkenntnis zu kräftigeren Trieben, die in

dem folgenden Gymnasialstudium, welches sie ihn hochfreut in einer katholischen, angesehenen Lehranstalt zurücklegen lassen konnten, zum hoffnungsvollen Blütenbaum heranwachsen. Verständnissvoll hatte besonders die tiefblickende kluge Mütter Sorge ihn auch zur rechten kritischen Zeit jene Belehrungen ernst und liebevoll zu teil werden lassen, deren Wissen und Befolgen einen mächtigen Schutz der Herzensunschuld bildet. Ihr Gebet und Mahnwort geleitete den an Leib und Seele gesunden, lebensfrohen Abiturienten zur Universität in die ferne Hauptstadt, woselbst sie ihm das Fernbleiben von antichristlichen schlagenden Corps und Verbindungen zur strengsten absoluten Pflicht machten, dagegen anrieten, Wissenschaft, Freundschaft und Religiosität durch Anschluß an eine katholische deutsche Verbindung zu pflegen. Dies geschah auch. Es sind nun wohl drei Jahre her, da eilte er mit einem Kollegen aus dem Orte, der aber, von einem anderen Gymnasium zur Hochschule gekommen, nicht ganz seiner gefestigten christlichen Gesinnung treu, jedoch dem an Glaube, Sitte und Vaterland verräterischen Radikalismus der sogenannten Alldeutschen bisher noch ziemlich fern geblieben war, das erstemal heim auf Weihnachtsferien. In der Christmette standen sie neben einander. „Zur Zeit des Kaisers Augustus . . . ging ein Befehl aus“ begann die frohe Kunde im Christnachtsevangeliem. Wie seltsam sie doch diesmal auf seinen Nebenmann einwirkte, wie sie ihn ergriff! „Ich werde Fuchs bei Eurer katholischen Verbindung,“ sagte er ihm am Rückwege, „den elenden Los von Rom-Rummel“, den nichtswürdigen Elemente unter uns deutschen Studenten anzuzetteln suchen, bleibe ich dauernd fern. Mich ergriff vorhin beim Evangelium ganz merkwürdig der Umstand, daß von Rom schon der Erlaß ausging, demzufolge Christi Erscheinen wie verheißen in Bethlehem eintrat und Rom so durch die Vorsehung gleich bei Christi Eintritt in die Welt gleichsam schon zum Mittelpunkt des einstigen Reiches Christi ertoren ward. Mit einem innigen Händedruck schieden nun die beiden nunmehrigen Verbindungsbrüder.

Gesundheitspflege.

Gesein rüttel dich . . .

Also heißt es in einem schönen Märchen und wenn das Gesein sich schüttelt und rüttelt, so fallen lauter goldene Dukaten aus seinem Felle auf den Boden. Das ist ein Märchen, um das es wohl manchem leid tut, daß es nicht wahr ist; aber daß trotzdem das Rütteln und Schütteln nicht des Geseins, sondern wenn es die Leute an sich selber tun, von großem Werte sein kann, das haben kluge Leute schon seit langem herausgebracht. Das Rütteln und Schütteln ist eine gesunde Bewegung und gute Gesundheit ist ja mehr wert als Gold und Geld. Die Zeitschrift „Für's Haus“ schreibt dazu in ihrem Abteil „Arzt für's Haus“:

Durch Schüttelung und Schleuderung der Füße und Beine wird Venenentzündung verhütet, weil dadurch das Blut frischer und lebhafter fließen und nicht stocken oder stauen

kann. Den Vorteil, daß auch die anderen Gefäße und Säfte, sowie auch die Muskeln und Nerven angeregt und geweckt werden, bekommt man zu.

Ähnlich ist es mit der Schüttelung der Hände und Arme. Während bei den unteren Extremitäten vor allem die Beine in Betracht kommen, sind es bei den oberen Extremitäten vor allem die Hände, welche dadurch vor Schreibkrampf und vor Gichtknoten bewahrt werden. Doch auch die Arme und Schultern werden dem Rheumatismus kräftigen Widerstand leisten. Auch die Gelenkschmiere profitiert dabei.

Noch wichtiger ist die Schüttelung des Bauches. Vielleicht fragt man, wie geschieht das? Man läßt die Beine und Hüften ruhig stehen und schüttelt sich, wie es jeder tut, wenn er aus der Kälte in ein warmes Zimmer kommt. Bewegt man auch die Schultern dabei, so bekommt der Rücken auch sein Teil mit. Energischer aber ist die Bauchbewegung, wenn die Schultern wie die Hüften dabei still stehen. Durch Bauchschüttelung, wie z. B. das Pferd sie ausführt, wird mehrfachen Krankheiten, die ebenfalls durch Stockung entstehen, vorgebeugt: den Darmkrankheiten, der Blinddarmentzündung, Gallensteinbildung. Durch Schüttelung der inneren Organe bleiben alle in naturgemäßer Tätigkeit und jedes an seiner natürlichen Lage, und wird in seiner natürlichen Tätigkeit erhalten und eventuell an seiner natürlichen Stelle zuerst gerüttelt.

Schüttelt man den Kopf, so bedeutet das in der Regel soviel wie nein sagen. Verseht man dagegen den Kopf durch die Halsmuskeln in eine zitternde Bewegung, so dient diese Bewegung der Elastizität des Gehirns und seiner Blutgefäße. Das Gehirn wird in seinen Teilen zurecht gerüttelt, und die Wendungen der Kopfabern in eine neu belebende Erschütterung versetzt und eben dadurch vor Bruchigkeit geschützt. Diese Schüttelungen soll man mindestens dreimal im Tage vornehmen. Manchen wird das lächerlich vorkommen; aber er mag's nur erst probieren. Der Mensch kann manchmal auch vom Tiere lernen, dessen Instinkt ja in vielen natürlichen Sachen ein sicherer Wegweiser ist.

Für Haus und Küche.

Bayerische Pfannkuchen. Man treibt 7 Ecks Butter mit 5 Dottern gut ab, gibt Obers und 0.2 Liter Mehl, beides lössweise abwechselnd hinein, rührt Zucker, Limone und Vanille, dann von 5 Eiweiß den Schnee darunter, bäckt auf einer Pfanne daraus vier Blätter, gibt sie auf eine Schüssel, unterlegt sie mit Eingefrittenem, bäckt sie gut und gibt sie zur Tafel.

Verlorene Eier. In einen Schöpflöffel voll siedenden Wassers werden einige Tropfen Essig gegeben, dann läßt man rasch ein ganzes Ei aus der Schale hineingleiten, worauf sich, wenn es geschickt gemacht wird, das Eiweiß um den Dotter schließt. Jedes dieser Eier wird dann vorsichtig in den Suppentopf gelegt oder auf die Suppenteller.

Suppentnödel. Ein wenig Abschöpf Fett abtreiben, eine bittere geriebene Mandel, ein wenig Salz, 2 ganze Eier, 1½ Semmeln, die fein gerieben sind, dazu, gut rühren, eine Stunde stehen lassen und in die Suppe einkochen, selbstverständlich nicht im ganzen, sondern zu kleinen Knödeln geformt.

Eingebrannte Erdäpfel Man gibt einen Löffel Staubzucker und geringelte Zwiebel in das Fett, läßt ihn schön braun werden, gibt schnell Mehl hinein, vergießt die Einbrenne mit Suppe und etwas Essig, passiert sie und läßt gekochte, blätterig geschnittene Kartoffeln darin aufkochen.

Sam elrücken gedünstet. Einen älteren Rücken häutet und spickt man, reibt ihn mit einer Mischung von geschnittener Petersilie, Schnittlauch, Thymian, Salz und Pfeffer ein und dünstet den Rücken mit Butter und Suppe langsam weich. Ungerichtet gibt man den kurz eingekochten Saft entfettet und entficht darüber.

Rostbraten auf ungarische Art. Die Rostbraten werden zugestuzt, geklopft, gesalzen und zugedeckt 3 Stunden liegen lassen. Dann schichtet man in eine Pfanne blattweise geschnittene Zwiebeln abwechselnd mit dem Fleische ein, sodaß die unterste und die oberste Schichte von den Zwiebeln gebildet wird und läßt das Gericht zugedeckt dünsten, bis es gar ist. Wenn sich nicht genügend Saft absondert, so muß mit einer Lösung von Fleischextrakt in Wasser nachgeholfen werden. Nach Belieben kann man etwas Paprika dazugeben.

Für den Landwirt.

Wie mästen wir am schnellsten und am billigsten?

Herr Reichsratsabgeordneter Wohlmeyer aus St. Pölten hat in seinem großangelegten Vortrage, den er auf der Obmännerversammlung des christlichen bayerischen Bauernvereins in Plattling über „Biehzucht und Biehverwertung“ gehalten hat, auch den österreichischen Landwirten die Wege gewiesen, wie wir rationelle Biehzucht und Biehmästung betreiben sollen.

Herr Wohlmeyer weist uns aber nicht nur in der Frage der Biehzucht, sondern auch in der Frage der Biehmästung neue Wege. Soll die Biehmästung wirklich rentabel sein, so muß ihr eine genaue Berechnung zugrunde liegen und es muß genau erwogen werden, wie man am schnellsten und zugleich am billigsten mästen kann. Als vorzügliche Mastfuttermittel sind zu nennen: Gedämpfte oder gekochte Kartoffeln, Roggenkleie, Hülsenfrüchte, Rapskuchen und all anderen Delfkuchen, Mais und Melasse. In der Rede des Herrn Abg. Wohlmeyer wird erwähnt, daß jene Ochsen, die mit den Abfällen der Zuckerfabriken gefüttert werden, das saftigste und zarteste, also auch wertvollste und gesuchteste Fleisch liefern. Die zuckerhaltigen Mastfuttermittel sind eben die besten und es ist dort, wo Zuckerfabriken sind, die billigste, sicherste und erfolgreichste Mastung möglich und es sind diese Zuckerfabrikschexen auch am gesuchtesten. So ist z. B. das Themenauer

Büchertisch.

Melasse-Kraftfutter (Schram) eine Mischung von nährstoffreichen und konzentrierten Handelsfuttermitteln mit reichem Gehalt an Protein und stickstoffreichen Extraktivstoffen. Bei kürzerer Dauer der Mast wird eine höhere Gewichtszunahme und eine bessere Fleischqualität erreicht, indem Malzkeime, Biertraber, Weizenkleie, Palmkernkuchenmehl, Kofoskuchenmehl u. s. w. mit reiner, zuckerreicher Melasse vermischt sind. Eine Beigabe von reinem phosphorsauren Kalk erhöht den Wert dieser Kraftfuttermittel, das wegen seines Proteins, Fett- und Zuckergehaltes auch für das Milchvieh und für Zugochsen und Pferde von großem Erfolge ist. Man beginnt die Mästung anfangs mit einer handvoll Kraftfutter, die trocken unter die tägliche Futterration gemischt wird, und steigert sie nach und nach bei Mastvieh von 3 bis 5 Kilogramm, bei Milchvieh von 2 bis 2½ Kilogramm, bei Zugochsen von 2 bis 4 Kilogramm und bei Pferden von 2 bis 3 Kilogramm per Tag und Kopf.

Gemeinnütziges.

Alter Delanstrich läßt sich lösen, wenn man Soda in Essig aufgelöst verwendet. Die Stärke der Sodaauslösung richtet sich nach der Dicke des Delanstriches.

Kalte Hände. Diese entstehen meist durch eine falsche Blutverteilung im Körper, man suche also in erster Linie diese zu beseitigen. Schnelle Hilfe bringen Massage, Beklopfen und Reiben, sowie auch das Dämpfen der Hände. Hierbei hält man die Hände über einen Topf mit recht heißem Wasser und taucht sie darauf in kaltes Wasser. Sterben die Fingerspitzen ab, so suche man durch fleißiges Baden, viel Bewegung im Freien und einfache Diät einen regelmäßigen Blutumlauf zu erreichen.

Gegen das Ranzigwerden der Butter. Sehr oft erhält die Butter, welche nicht gesalzen ist, nach einigen Tagen einen ranzigen, unangenehmen Geschmack; um das zu verhindern, gibt man zu dem in das Butterfaß gefüllten Rahm etwas Kalk, welcher mit so viel Wasser vermengt wurde, daß die Flüssigkeit die Dichtigkeit der Milch erhält. Hierauf buttert man den Rahm, bis sich die Butter absondert, gießt die Buttermilch ab und ersetzt sie durch frisches kaltes Wasser. Das Buttern wird hiernach fortgesetzt, bis sich die Butter gebildet hat, welche auf diese Weise ihre Güte länger behält und keinerlei Säure mehr enthält. Die Buttermilch verliert bei diesem Verfahren ihren strengen Geschmack und wirkt nicht mehr abführend.

Universalkitt. Vier Teile Marmorergyps und ein Teil feingepulverter arabischer Gummi wird in einer kalt gesättigten Boraxlösung zu einem dicken Brei angerührt, das Gemisch gibt einen vorzüglichen Kitt für Stein, Glas, Bein, Horn, Porzellan und Holz, welcher marmorhart wird und das angenehme hat, daß er nicht wie gewöhnlicher Gyps sofort erstarrt, sondern erst nach 24 bis 30 Stunden erhärtet ist.

Himmelstweg für Jungfrauen betitelt sich ein kath. Gebet- und Lehrbuch für Jungfrauen von P. Heintz Müller, das bereits in zehnter vermehrter Auflage im Verlag der Steyler Missionsdruckerei erschienen ist. Das hübsche Büchlein ist vortrefflich in seinem Inhalte und bestens zu empfehlen. Paßt auch für höher gebildete Kreise.

Jesus und die christliche Jungfrau. Gebet- und Lehrbuch von P. Waldner S. J. Verlag von Buxon und Bercker in Revelaer. Praktische und zeitgemäße Belehrungen und ein kurzgefaßter Katechismus nebst einer reichen Gebetsammlung empfehlen dieses Büchlein.

Der hl. Joseph. Bonifatiusdruckerei, Baderborn. Außer den üblichen Gebeten enthält das Büchlein 31 kurze Erwägungen über den hl. Joseph und für den Monat März und einen Anhang über die christliche Familie.

Wieder aus Tageslicht gekommen ist das seit Jahrzehnte vermißte, von Priestern und Laien gleich hochgeschätzte Buch: „Freuden und Leiden eines Landgeistlichen.“ Von Johann Schopf.

Es erscheint seit Februar d. J. kapitelweise in dem „Oesterreichischen Volksboten“, der Beilage der „Ehrenkrone des hl. Joseph“, welche Hochwürden Joseph Berghold, Pfarrer zu Wulften-dorf, Post Rautendorf N.-Oest. herausgibt.

Wir machen unsern werten Leserkreis auf dieses berühmte Buch besonders aufmerksam. Genannte Monatschrift kostet ganzjährig 3 Kronen.

Gedankensplitter.

Gott ist unser höchstes Gut,
Bleibt ihm treu mit Liebesglut.

* *

Arbeit ohne Beten ist eine Nuß ohne Kern
Und ein Himmel ohne Stern.

* *

Tue nichts ohne Rat,
So gereut es dich nicht nach der Tat.

* *

Berwalte du mit Fleiß das Dein',
Das Uebrige laß Gott befohlen sein.

* *

Mäßig sein und keusch und züchtig,
Macht verständig, stark und tüchtig.

Buntes Allelei.

Der bekehrte Sozialdemokrat.

Der Pariser Krösus Alphons Rothschild hatte einen Kammerdiener, der ein überzeugter Sozialist war. Sein Herr war das gerade nicht, obschon er selbst zur Zeit der Kommune mit ihnen gut auszukommen wußte, so daß er mitten durch die Revolutionsbanden unangestastet durchgehen konnte. Der Herr Baron duldet, daß sein Diener die Sozialisten-Versammlungen besuchte und wendete nichts dagegen ein, wenn dort auch über die Reichen tüchtig losgezogen wurde. Nun stellte eines Tages der Kammerdiener den Besuch der Versammlungen ein und Rothschild frug um den Grund dessen. Da erklärte ihm sein Diener, er ziehe sich enttäuscht zurück. „Sie haben ausgerechnet,“ sagte er, „daß aller Reichtum Frankreichs, der Ihrige nicht aus-geschlossen, Herr Baron, auf den Kopf der Bevölkerung verteilt, 2000 Franken gäbe, und ich habe jetzt 3000.“

Der neue Tanz.

In einer lustigen Gesellschaft, welche sich einen Ball veranstaltet hatte, sagte ein Späßvogel: „Meine Herren, kennen Sie den neuesten Tanz?“ „Gibt's schon wieder einen neuen Tanz?“ entgegnete ein anderer. „Ja, einen neuen, von mir erfundenen Tanz. Ich bitte, daß jeder seine Frau oder Braut engagiert; ich selbst werde mit meiner Frau vortanzen.“ Die Gesellschaft fügte sich der Anordnung. Der Ehemann trat mit seiner Frau an die Spitze und rief dann den Musikern zu: „Meine Herren, spielen Sie den Choral: Ein jeder hat sein Kreuz in Händen.“

In China.

John, ein Berliner, und Hans, ein Stuttgarter, reisten nach China. Als sie dort ankamen, logierten sie zusammen in einem Zimmer. John, von der langen Reise ermüdet, schlief bis in den hellen Tag hinein. Hans weckte ihn, indem er einige male hintereinander ruft: „Tschon, d' Sunn scheint schon schön, Tschon!“ Der Berliner reibt sich verwundert die Augen und sagte: „Nanu, jetzt brat mich eener en Storch! Tz mich der Kerl von eenem Schwaben erst eene ganze Nacht ins Reich von der Mitte und spricht schon ganz jelaufig chineserisch.“

Wortspiel.

Ein ganz kurioses Wortspiel, das bei seiner Eigentümlichkeit Spaß macht, ist folgendes: Es soll das Wort „Laden“ sechsmal im sinngebenden Zusammenhange ohne jedes Bindewort nebeneinandergestellt werden. In folgendem Satze findet sich die Aufgabe bestens gelöst: „Spediteure, die vor einem Chokoladen-Laden Laden laden, laden Ladenmädchen auch zum Tanze ein.“

Auch ein Beruf.

Die Marquise hat vor einigen Wochen ihren Gatten verloren. Ein Bekannter staunt über ihr rosiges Aussehen, verfallt über ihre sohe Laune in Entzücken und bricht schließlich in folgenden Ruf der Begeisterung aus: „Ah, Marquise, Sie sind zur Witwe wie geboren!“

Beruhigung.

Dame: „Kann ich denn mit meinen Töchtern diese Wirtschaft besuchen?“ Herr: „O gewiß, gnädige Frau!“ — Dame: „Bedenken Sie aber, daß wir zur feinen Gesellschaft gehören!“ — Herr: „Gewiß! Aber das ist egal, — das merkt ja niemand!“

Los.

In einer unlängst erschienenen Zeitschrift war folgende treffende Notiz zu lesen: „Die beste Los-Bewegung wäre unstreitig für ganz Europa: „Los vom Alkohol!“

Der Faule.

Ein Offizier hörte seinen Burschen im Nebenzimmer nach Mitternacht seufzend sagen: „Hätt' ich doch nur ein Glas Wasser, um meinen brennenden Durst zu stillen!“ „Johann!“ rief der Offizier. „Was befehlen der Herr Leutnant?“ „Geh schnell hinunter und hol mir ein Glas frisches Wasser.“ Verdrießlich erhob sich der Bursche vom Lager und ging. Mit dem vollen Glase kam er zurück und überreichte es seinem Herrn, welcher darauf sagte: „Nun trink' und lösche

Spirago's Volks-Katechismus

wurde von vielen Bischöfen als **vortreffliches Erbauungsbuch** für die christlichen Familien und **ausgezeichnetes Hilfsbuch** für Katecheten und Prediger empfohlen. **Vorzüge des Werkes: Große Reichhaltigkeit, interessante Darstellung, Klarheit, Leichtfaßlichkeit** und das Bestreben, die Lehren der Religion dem **Verständnisse** möglichst nahezubringen. Der Wert dieses Buches zeigt sich auch daraus, daß es schon in **40 Tausend** deutschen Exemplaren und in **10 Sprachen** erschien. Preis aller drei Teile des Werkes **K 5.40**. Soeben (1906) neue Auflage! Zu beziehen durch alle Buchhandlungen; in Wien bei **H. Ritsch**, Buchh. Wien I, Singerstraße 7.

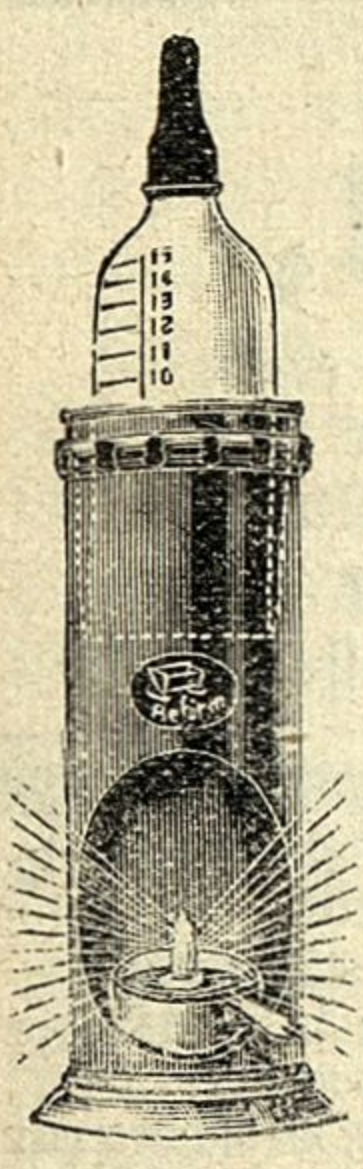
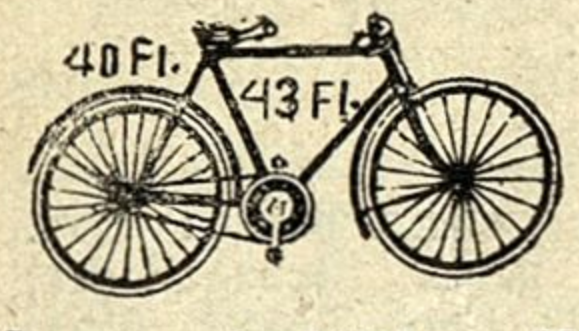
Auch **Spirago's „Beispiele zum Katechismus“** fanden große Verbreitung. Preis **K 2.88**.

4 praktische Broschüren

von Professor **Spirago** (bereits in **200 Tausend** Exemplaren erschienen) enthalten Abbildungen aus dem „**Volks-Katechismus**“: Gründliche Belehrung über die hl. **Messe**, 100 Stück **K 9.10**. Gründliche Belehrung über das Sakrament der **Ehe** (für Brautleute) 100 Stück **K 6.50**. Gründliche Belehrung über die hl. **Kommunion** (für Erstkommunikanten) mit Bild und Gebeten 100 Stück **K 6.50**. Gründliche Belehrung über die hl. **Beichte** (für Erstbeichtende) 100 Stück **K 9.10**. In allen Buchhandlungen zu haben. Größere Partien können auch von Prof. Spirago in Prag, Postfach 160, bezogen werden.

Kurz und gut! Für die Hälfte

des Katalogpreises, selbst bei Einzelbezug liefern wir Ihnen Alles. Dadurch kost. Fahrräder fl. 40. Von fl. 47 an vollst. zollfrei ab österr. Versandstelle. Freilauf fl. 2 mehr. Multiplexräder 6 Jahre schriftl. Garantie. Laufdrücken fl. 2.40, 2.60, 2.80, Luftschläuche fl. 1.50, 1.70, 2.10, schriftl. Garantie. Sattel fl. 1, Fußpumpen 50 kr., Konusse, Achsen etc. zu jedem System staunend billig. Prachtatlas umsonst und portofrei. Vertreter auch für nur gelegentlichen Verkauf gesucht. Nebenberdienst. **Multiplex-Fahrrad-Industrie Berlin 63, Gitschinerstraße 15.**



Für Säuglinge! **Milchwärmer „Reform“** erwärmt und erhält die Milch absolut gleichmäßig Tag und Nacht in vorgeschriebener Trinkwärme, ohne daß die Milch gekocht wird; infolgedessen behält sie den Nährwert. Der Apparat gibt gleichzeitig Nachtlicht gratis ab. Im separierten Behälter des Apparates können Thee, Kaffee, Wasser usw. beliebig lang warm gehalten werden, daher auch für Friseur und Ärzte unentbehrlich.

1 Apparat samt 1 Schachtel Nachtlichter bloß **K 2.80**, mit Karbonnallicht (brennt ohne Del 2 Jahre) **K 3.60**. Durch diese **Deiersparnis** gewinnt jede wirtschaftliche Hausfrau mindestens **K 26** jährlich.

Weinverkauf per Nachnahme durch das Generaldepot **H. Fleissig, Wien, II. 35, Czerningasse 16.**

Postfach 32.
Der Apparat wird ohne Flasche geliefert.



Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers **Wilhelm Dick in Zittau.**

Altbewährte Hausfalbe

bei äußerlichen Schäden und rheumatischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker **L. Eiselt** in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.

Religiöse Bilder in den verschiedensten Ausführungen, Formate und Preislagen werden stets am Lager gehalten in der **Buchhandlung Ambr. Opitz, Wernsdorf (Nordböhmen).**

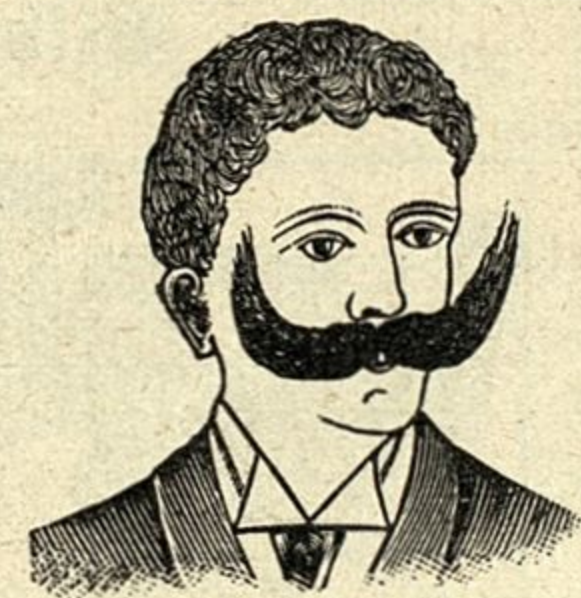
Druck und Verlag von Ambr. Opitz in Wernsdorf. — Für die Redaktion verantwortlich **Ed. Bayand** in Wernsdorf.



Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker **Thierry's Balsam und Centifoliensalbe** bei allen inneren und äußeren, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwächezuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Verwundungen etc. unerreicht wirksame Mittel darbietet. Verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesendete Büchlein mit tausenden Original-Dankschreiben als häuslicher Ratgeber.
12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 5 K., 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — 2 Tiegell Centifoliensalbe 3.60 K. franco samt Kisten.

Bitte zu adressieren an:
Apotheker A. THIERRY in Pregrade bei Rohitsch.
Fälscher u. Wiederverkäufer von Fälschungen werden gerichtlich verfolgt.



Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzige, wissenschaftlich begründete Methode, die auf die Entwicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin besteht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt

nur eine Stärke. **Fixolin** in Verbindung mit einer ganz besonderen Methode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glänzende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten) vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist zu beziehen in Dosen zu **K 2, 3.20 und 5.30** und Porto. **Ärztliche** Anweisungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. **Paul Koch, Kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).**
Für Oesterreich-Ungarn von **Einhorn-Apothek** in **Wels Nr. 17.**

Die Erhaltung eines gesunden MAGENS

beruht hauptsächlich in der Erhaltung, Beförderung und Regelung der Verdauung und Beseitigung der lästigen Stuhlverstopfung. Ein bewährtes aus ausgesuchten besten und wirksamen Arzneikräutern sorgfältig bereitetes appetitanregendes, verdauungsbeörderndes und milde abführendes Hausmittel, welches die bekannten Folgen der Unmäßigkeit, fehlerhaften Diät, Erkältung und der lästigen Stuhlverstopfung z. B. das Sodbrennen, Blähungen, die übermäßige Säurebildung u. die krampfhaften Schmerzen lindert und behebt, ist der **Dr. Rosa's Balsam** für den Magen aus der Apotheke des **B. Fragner** in Prag. 1/2 Flasche 1 Krone, 1/1 Flasche 2 Kronen.

WARNUNG! Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.



Hauptdepot: Apotheke des **B. FRAGNER, k. u. k. Hoflieferanten,** „Zum schwarzen Adler“, PRAG, Kleinselte 203, Ecke der Nerudgasse.

Postversand täglich.

Gegen Voraussendung von **K 2.56** wird eine große Flasche u. von **K 1.50** eine kleine Flasche franko aller Stationen der österr.-ung. Monarchie geschickt.

Depots in den Apotheken Oesterr.-Ungarns.

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat **Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2/2.**

Für „Nervenkranke“ und solche, die an Schlaflosigkeit, Schwindel, Uebeltät, Bittern und Epilepsie leiden, ist Apotheker **Saubender's Nervol-Ther** das beste und wirksamste Mittel. Zu beziehen in Paketen à 1 M. 60 Pf. durch die Apotheke **Rohburg a. D. 16.** — Versand zollfrei; prämiert Wien 1906, Ehrenplakette mit goldener Medaille. Glänzende Zeugnisse stehen zu Diensten.